

Beiträge zur Frühgeschichte und zum
Mittelalter Ostthüringens 13

1122 – 2022

**Neuhundert Jahre Plauen
und der Dobnagau**

**Das Vogtland im
Hoch- und Spätmittelalter**

**Hrsg. von Andreas Hummel,
Volker Schimpff und Hans-Jürgen Beier**

**BEIER & BERAN. ARCHÄOLOGISCHE FACHLITERATUR
LANGENWEISBACH 2024**

Inhalt

Vorwort	7
Grußworte	
<i>Matthias Rößler</i> Das Vogtland in der Geschichte. Geleitwort des Schirmherren der Tagung	9–11
<i>Arnold Vaatz</i> Überlegungen eines Laien zu offenen Fragen in der Vogtlandforschung. Grußworte zur interdisziplinären Tagung „1122–2022. Neuhundert Jahre Vogtland“	13–18
Archäologie und Baugeschichte	
<i>Thomas Westphalen</i> Stadtarchäologie in Plauen	19–26
<i>Jörg Wicke</i> Hier sprechen die Funde. Eine kurze Geschichte des Schlosses der Vögte in Plauen (Vogtlandkreis, Freistaat Sachsen) anhand archäologischer Objekte	27–41
<i>Martin Salesch</i> Neue Untersuchungen zum Malzhaus in Plauen	43–49
<i>Rainer Müller</i> Die Johanniskirche in Plauen und die spätromanischen Turmbauten in Westsachsen und Thüringen – ein typologischer Vergleich	51–64
<i>Sina Lorbeer Klausnitz</i> Neue Erkenntnisse zur Baugeschichte der Oberen Burg Mylau	65–82
Geschichte und Namenkunde	
<i>Christine Müller</i> Die Anfänge der Vögte von Plauen und ihrer Herrschaft im Dobnagau	83–97
<i>Karlheinz Hengst</i> Die Urkunde von 1122 für Plauen und den Dobna-Gau – ihre Zuverlässigkeit aus linguistischer Sicht – Mitteilungen der Urkunde von 1122 aus vier Jahrhunderten vorher –	99–106
<i>Bernd Kunzmann</i> Zur Siedlungsgeschichte des südöstlichen Vogtlandes entlang des „Erfurter Weges“	107–140
<i>Pierre Fütterer</i> Alle Wetter – Zum Einfluss von Hochwassern auf Mensch und Raum am Beispiel der Weißen Elster	141–155

Hans Schmigalla
Der östliche Orlagau, das Bistum Naumburg und die Weidaer Vögte –
Grenzrekonstruktionen 157–185

Tomáš Klír
Das Egerland – einige neue Erkenntnisse zur mittelalterlichen Geschichte 187–205

Geschichte im Unterricht

Ina Schaller
Grenzen und Möglichkeiten mittelalterlicher Plauener Geschichte im Unterricht
verschiedener Schularten. Eine Lehrplanrecherche 207–215

Nachruf

Jörg Wicke
Marcus Burkhardt (1990–2023) 217–225

Abkürzungen 227–228

Vorwort der Herausgeber

in pago Dobna – in vico Plawe – in ecclesia Plaw[ensi]: Im Jahre 1122 beurkundete Bischof Dietrich von Naumburg, dass Graf Adelbert von Everstein eine Kirche im Dobnagau im Orte Plauen errichtet und ausgestattet und er, der Bischof, sie weiht und ihr den Zehnten und das Pfarrrecht im Dobnagau übertragen habe. Mit dieser ersten Erwähnung begann die schriftlich überlieferte Geschichte von Plauen, des Dobnagaues und des späteren Vogtlandes.

Das Thema, die 900jährige Ersterwähnung von Plauen in den Mittelpunkt einer weiteren interdisziplinären Tagung auf Schloss Ponitz zu stellen, wurde von Volker Schimpff, der leider krankheitsbedingt dann in Ponitz am 28. und 29. Oktober 2022 nicht anwesend sein konnte, den anderen Mitherausgebern, die hier gleichzeitig als Veranstalter fungierten, vorgeschlagen und inhaltlich umgesetzt.

Nach den vorwiegend Kirchen, Klöstern, Burgen und Städten bzw. den thüringischen Regionen um Jena, Gera, Altenburg, Saalfeld und Neustadt/Orla gewidmeten Bänden wird nun erstmals eine im heutigen Sachsen gelegene Stadt in der Reihe „Beiträge zur Frühgeschichte und zum Mittelalter Ostthüringens“ thematisiert. Erstmals geschah es auch, dass mit Matthias Rößler der Präsident eines Landtages die Schirmherrschaft einer Ponitz-Tagung übernommen hat. Die Anfänge von Plauen, des Dobnagaus und des Vogtlandes im Hoch- und Spätmittelalter wurden dabei wie immer ohne heute bestehende Ländergrenzen und von verschiedenen methodischen Blickwinkeln aus betrachtet.

Der Band enthält die Tagungsvorträge von Arnold Vaatz, Thomas Westphalen, Martin Salesch, Jörg Wicke, Rainer Müller, Pierre Fütterer, Christine Müller, Karlheinz Hengst, Bernd Kunzmann, Tomáš Klír und Ina Schaller sowie anstelle von Nadine Holesch einen Beitrag von Sina Lorbeer Klausnitz und zusätzlich einen Beitrag von Hans Schmigalla; der Vortrag von Hans-Georg Stephan konnte aus Zeitgründen nicht aufgenommen werden. Der Vortrag von Stefan Altensleben floss in seine Monographie „Rätselhafte Steinkreuze“ (BUFM 105) ein; Peter Sachenbacher und Ulrich Jugel verzichteten auf den Druck ihrer Vorträge in diesem Band.

Die Veranstalter der Tagung danken Rebecca Wegener (Archäologisches Landesamt Sachsen), Michael Köhler (Technische Universität Ilmenau) und Uwe Schirmer (Friedrich-Schiller-Universität Jena) für die Moderation der Tagung und dem Förderverein Renaissanceschloss Ponitz e. V. für die erneute Gastfreundschaft. Zu danken ist wiederum dem Verlag Beier & Beran Langenweißbach für die zuverlässige verlegerische Betreuung des Tagungsbandes. Dem Präsidenten des Sächsischen Landtages und der Archäologischen Gesellschaft in Thüringen e. V., die beide sehr großzügig dieses Vorhaben gefördert haben, sowie dem Vogtlandkreis, dem Vogtländischen Altertumsforschenden Verein zu Hohenleuben e. V. und der Archäologischen Gesellschaft in Sachsen e. V. sind wir außerdem für ihre Unterstützung sehr zu Dank verpflichtet.

Ponitz, im Herbst 2024

Andreas Hummel

Volker Schimpff

Hans-Jürgen Beier

Matthias Rößler

Das Vogtland in der Geschichte

Geleitwort des Schirmherren der Tagung

Seit etwa 400 Jahren stellt das Vogtland eine verhältnismäßig feststehende politisch-administrative Einheit dar. Der sächsische Teil umfasst heute eine Fläche von etwas weniger als 1400 km² und liegt im Südwesten unseres Freistaates. Die jahrhundertelange Kontinuität des Territoriums verwundert auf den ersten Blick, wenn man bedenkt, dass das Vogtland seit seiner Entstehung stets von großen Mächten umgeben und bedrängt war und über den Status einer Lokalmacht nie hinauskam. Auch im Inneren bestand durch mehrere Erbteilungen immer wieder die Gefahr des Zerfalls. Zeitweilig war das Herrschaftsgebiet der Vögte in bis zu vier Linien unterteilt. Spätestens aber seit der Einverleibung ins Kurfürstentum Sachsen im Jahre 1569 haben sich die Grenzen kaum noch gravierend verschoben.

Der 1996 gegründete Vogtlandkreis gleicht heute in etwa der historischen Fläche. Er ist einer von zehn Landkreisen und drei kreisfreien Städten, die den Freistaat Sachsen politisch-administrativ gliedern. Daneben gibt es aber weitere Gebiete außerhalb Sachsens, die zum alten Vogtland gehören. Sie machen seinem Beinamen als „Land zwischen den Grenzen“ alle Ehre und befinden sich in den heutigen Bundesländern Thüringen und Bayern sowie im angrenzenden Böhmen.

Was also ist das Vogtland und wie wurde es zum Teil der sächsischen Geschichte und Gegenwart? Im Jahr 2022 hat sich eine interdisziplinäre Tagung „1122–2022. Neuhundert Jahre Plauen und der Dobnagau. Das Vogtland im Hoch- und Spätmittelalter“ der Historie des Vogtlandes intensiv zugewandt. Aus den Vorträgen ist im Wesentlichen der vorliegende Band gewachsen. Die Beiträge befassen sich unter anderem mit Grenzfragen, bau- und siedlungsgeschichtlichen Themen sowie Einzelaspekten wie etwa der Weiheurkunde der St. Johanniskirche in Plauen oder historischen Hochwassereignissen. Als Schirmherr der Tagung ist es mir ein großes An-

liegen, allen Beitragern sowie den Herausgebern ganz herzlich für ihre Arbeit zu danken. Sie haben im Lichte des großen Jubiläums viele neue Erkenntnisse zur Vogtlandgeschichte zusammengetragen. Auch den Organisatoren der regelmäßig stattfindenden Ponitzer Tagungen sei an dieser Stelle ganz herzlich gedankt.

Siedlungsgeschichte und die Zeit der Vögte

Anhand archäologischer Funde lässt sich eine Besiedlung des Vogtlandes frühestens für die jüngere Bronzezeit nachweisen. Zu dieser Zeit war die Region dicht bewaldet und bot mit ihren geologischen und klimatischen Voraussetzungen keineswegs einfache Lebensbedingungen. Erst als am Ende der Völkerwanderung die germanischen Stämme nach Westen zogen und ihre angestammten Gebiete im Elberaum sowie im Pleiße-Elstergebiet verließen, wanderten slawische Stämme aus den Lausitzern und aus Böhmen in diese Territorien ein. Um Kamenz, Bautzen und Görlitz herum sowie entlang der Flüsse Elbe und Mulde hatten Slawen schon deutlich früher gesiedelt.

Zum großen Landausbau im Vogtland kam es im 12. und 13. Jh. Der einst dichte Wald fiel durch die Äxte der neuen Siedler. Typisch für das Vogtland sind jene Ortsnamen, die auf -grün enden. Sie deuten auf eine Siedlung hin, die als begrünte Fläche dem Wald abgerungen wurde. In die Zeit des Landesausbaues fällt auch die Weiheurkunde der St. Johanniskirche in Plauen. Mit der Grenzbeschreibung ihres Pfarrsprengels trat der *Dobnagau* im Jahr 1122 in die geschriebene Geschichte ein. Das Gebiet um Plauen, das vor allem anhand von geografischen Punkten festgehalten wurde, war damals noch eine slawische Siedlungsinsel. Die Weiheurkunde wird heute als einer der größten Schätze im Sächsischen Staatsarchiv in Dresden aufbewahrt.

Während also Plauen gemeinsam mit (Groß-)Zöbern und Chrieschwitz als ältester Ort im Vogtland urkundlich erwähnt wird, stammen die später namensgebenden Vögte aus dem heute zu Thüringen gehörenden Weida. Im Jahr 1209 wurden die Söhne Heinrichs II. (*Henricus de Vida*) erstmalig mit dem Vogtstitel beurkundet. Der Kaiser erlaubte es ihnen, als unfreie Dienstmannen des Königs eine Vogtei zu führen und über das von ihnen verwaltete Gebiet zu herrschen.

Des Öfteren wurden die Vögte von angrenzenden Mächten wie der Markgrafschaft Brandenburg-Kulmbach, dem Königreich Böhmen oder den Meißner Markgrafen bedrängt. Vom Bündnisgeschick, das ihnen lange zugeneigt war, hing ihre Existenz ab. Für mehrere Generationen konnten sie ihre Macht sichern und ausbauen. In der Mitte des 13. Jhs. erlangten die Vögte den Rang von Landesherren. Im 14. und 15. Jh. standen die Vögte zeitweise unter dem Schutz der böhmischen Könige. Nach Ende des Schmalkaldischen Krieges 1547 erhielt Heinrich IV., der dem böhmischen König Ferdinand als Oberkanzler diente, das Vogtland als Lehen. Durch das Zusammenführen der verschiedenen Linien brachte er es in jener Zeit zur größten Ausdehnung.

Wettinische Herrschaft im Vogtland

Heinrich IV., der auf dem Reichstag in Augsburg die Reichsfürstenwürde erhielt, hinterließ seinen Söhnen jedoch nicht nur eine große Herrschaft, sondern auch immense Schulden. Einer der größten Gläubiger war Kurfürst August, der sich zunächst ein Vorkaufsrecht am Vogtland sicherte und es im Jahr 1569 endgültig in Besitz nahm. August führte die wettinische Ämterverfassung ein und nahm das Gebiet unter sächsische Verwaltung. Auf diese Weise entstanden der „Voigtländische Kreis“ und mit ihm Verwaltungsstrukturen, die auch in anderen sächsischen Landesteilen galten.

Im Jahre 1806, während der napoleonischen Herrschaft, wurde das Vogtland ein Teil des neugegründeten Königreiches Sachsen. Aber auch andere politische Ereignisse des „langen 19. Jahrhunderts“ fanden ihren Niederschlag. So kam es nach der französischen Julirevolution 1830 in mehreren vogtländischen Städten zu Aufständen und Erhebungen. Eine der Folgen des revolutionären Geschehens war die Einführung der ersten sächsischen Verfassung im Jahre 1831. Durch sie wurde Sachsen eine konstitutionelle Monarchie. Die Verfassung bereitete den Boden für Staats- und Gesellschaftsreformen, darunter weitgehende Pressefreiheit und das Recht zu Vereinsgründungen. Die bürgerliche Revolution in den Jahren 1848/49 hinterließ ebenfalls

ihre Spuren. Einige Vogtländer nahmen auf die Geschehnisse in Sachsen entscheidend Einfluss. So übernahm nach dem Sturz der Regierung von Julius Traugott v. Könneritz während der Märzunruhen der Plauener Advokat Alexander Karl Herrmann Braun das sächsische Gesamtministerium und wurde damit faktisch Regierungschef.

Der Bevölkerungsanstieg und die zunehmende Industrialisierung jener Zeit prägten fortan die Entwicklung des Vogtlandes. Es stieg zu einem der weltweit wichtigsten Standorte der Textilproduktion, aber auch des Musikinstrumentenbaus auf. Ein Symbol für die wirtschaftliche Stärke und Innovationsfähigkeit ist die bekannte Plauener Spitz. Das Stickereierzeugnis gewann auf der Weltausstellung im Jahr 1900 in Paris einen Grand Prix. Für den wirtschaftlichen Aufstieg maßgeblich waren zudem die Eisenbahnlinien. Deren Ausbau sowie die 1851 eingeweihte Göltzschtalbrücke beflogten die Textilindustrie und den Handel. Dank dieser guten Rahmenbedingungen avancierte die Stadt Plauen im Jahre 1904 zur Großstadt. Der Zuwachs setzte sich bis 1912 weiter fort, als die Stadt mit 128.014 Einwohnern ihren höchsten Bevölkerungstand erreichte. Auch in den anderen vogtländischen Städten, wie beispielsweise Auerbach, Reichenbach oder Oelsnitz, stiegen die Einwohnerzahlen rasant an.

Vom Aufschwung profitierte zunächst nur eine kleine Schicht, während weite Teile der Arbeiterschaft häufig in ärmlichen Bedingungen leben mussten. Die enorme wirtschaftliche Blüte und Bevölkerungszunahme, die weithin im Deutschen Reich ihresgleichen suchte, erlahmte mit dem Ersten Weltkrieg. Mit dem Aufstieg des Nationalsozialismus begann eine unvergleichlich dunkle Epoche. Die NSDAP hatte im Vogtland von Beginn an Zulauf. 1922 gründeten sich in Markneukirchen und Plauen zwei ihrer frühesten Ortsgruppen. Ihr Aufstieg ist eng mit dem Wirken des Textilfabrikanten Martin Mutschmann verbunden. Von Plauen aus baute er Sachsen zum mitgliederstärksten Gau der NSDAP auf. Bei den Wahlen zum Reichstag in den frühen 1930er Jahren konnte die Partei im Vogtland erhebliche Stimmenanteile holen. Die Herrschaft der Nationalsozialisten mündete jedoch innerhalb weniger Jahre im verheerenden Zweiten Weltkrieg und nahm darin ein desastroses Ende. Als Standort der Panzerproduktion wurde beispielsweise die Stadt Plauen bei Luftangriffen zu rund drei Vierteln zerstört.

Nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges

Nach dem Zweiten Weltkrieg und der Aufteilung Deutschlands unter den Siegermächten lief die Demarkationslinie entlang der vogtländi-

schen Grenze. Über Jahrzehnte musste es sich mit dieser Randlage begnügen. Neben dem geteilten Berlin erlangte während dieser Zeit das kleine Dorf Mödlareuth schicksalhafte Bekanntheit. Mitten durch den Ort ließ die DDR-Regierung eine Mauer bauen und errichtete damit gleichermaßen ein Symbol des SED-Unrechts. Mit dem Bau und Ausbau der Grenzanlagen in den 1950er und 1960er Jahren sollte die deutsche Teilung für alle Zeiten zementiert werden.

Es kam aber glücklicherweise anders. Ende September und Anfang Oktober des Jahres 1989 rollten Züge mit den Flüchtlingen aus der Prager Botschaft durch das Vogtland. Sie steigerten die ohnehin vorhandene Wut auf die DDR-Regierung zusätzlich. Am 7. Oktober 1989 versammelten sich etwa 15.000 Menschen zu Protesten in der Plauener Innenstadt. Es war die erste Massendemonstration in der DDR, die nicht mit Gewalt aufgelöst wurde. Das Momentum der Situation und das kopflose Agieren der Staatsorgane ermutigten viele Bürger, auch in den folgenden Wochen und Monaten weiter gegen die SED zu demonstrieren. Es war ein wichtiger Meilenstein in der Geschichte des Vogtlandes, aber auch für unser heute wiedervereinigtes deutsches Vaterland.

Im wiedergegründeten Freistaat Sachsen

Seit dem 3. Oktober 1990 gehört das Vogtland zum wiedergegründeten Freistaat Sachsen. Auf die ruinösen Jahre des Sozialismus folgte eine Zeit der schmerzhaften Transformation. Zunächst mussten zahlreiche Betriebe schließen und wurden abgewickelt. Viele tausend Menschen verloren so Anfang der 1990er Jahre ihre Arbeit. Der wirtschaftliche Wiederaufbau vollzog sich zunächst nur schleppend. Es ist aber dem Fleiß der Vogtländer zuzuschreiben, dass diese Zeit dennoch vorüberging. Die zahlreichen Gewerbegebäuden und Produktionshallen entlang der Autobahnen und in den Städten zeigen, dass die Region zur wirtschaftlichen Stärke zurückgefunden hat. Kleine und mittelständische Unternehmen der Elektroindustrie, des Stahl- und Maschinenbaus sowie die Zuliefererindustrie für den Automobilbau sind das Rückgrat der Wirtschaft. Die Textilproduktion und der Musikinstrumentenbau halten ebenfalls den Marktbedingungen stand, wenn auch in erheblich kleinerem Maßstab als früher. Das noch immer vorhandene Wissen und Können in diesen traditionellen Bereichen ist ein wichtiger Standortvorteil.

Nach der Deutschen Einheit und der EU-Osterweiterung befindet sich das Vogtland heute in der Mitte Europas. Die einstige Randlage ist passé. Es ist eine europäische Transitregion mit Strahlkraft entstanden. Mit anderen länd-

lichen Regionen teilt das Vogtland die Herausforderung, Antworten auf den demografischen Wandel finden zu müssen. Ein Verdienst der Geschichte mag es freilich sein, dass die Einwohner sich ungeachtet mancher Entwicklung stark mit ihrer Heimat identifizieren. Daran hat auch die landschaftliche Schönheit ihren Anteil, ebenso die reiche Kultur und die Religion. Im Leben vieler Menschen spielt der Glaube bis heute eine wichtige Rolle, sind die Kirchen noch immer Ankerpunkte des gesellschaftlichen Lebens.

Zusammenfassend lässt sich sagen: Die wechselvolle Geschichte des Vogtlandes ist in vielerlei Hinsicht bemerkenswert. Von den Anfängen der slawischen Siedler bis in die Gegenwart haben die Jahrhunderte Glück und Frieden, aber auch Leid und Trauer mit sich gebracht. Zu jeder Zeit aber hat das Vogtland seinen Einwohnern eine starke Identität und Heimat gegeben. Davon profitiert auch der Freistaat Sachsen bis heute.

Staatsminister a. D. Dr. Matthias Rößler
Präsident des Sächsischen Landtages 2009–2024
Gohliser Straße 6
D-01156 Dresden

Arnold Vaatz

Überlegungen eines Laien zu offenen Fragen in der Vogtlandforschung Grußworte zur interdisziplinären Tagung „1122–2022. Neunhundert Jahre Vogtland“

Sehr geehrte Damen und Herren,

es dürfte nicht übertrieben sein, wenn man die den 1990er- und 2000er-Jahren erschienenen Arbeiten des vor dreieinhalb Jahren verstorbene Pioniers der modernen Vogtlandforschung, Professor Dr. Gerhard Billig, zunächst als ein reinigendes Gewitter bezeichnetet, das – durch die Zusammenfassung verschiedener neuerer Forschungsergebnisse – gesichertes Wissen über die Anfänge des Vogtlandes von seinen spekulativen Interpolationen trennte.¹

Das traf besonders auf die Argumentationsgrundlagen des Nestors der Vogtlandforschung Berthold Schmidt zu, dessen genealogische Konstruktionen ebenso hinterfragt wurden wie seine in seinem Spätwerk dominierende streng rechtsgeschichtlich begründeten Konstruktionen der vogtländischen Belehnungsgeschichte.² In Billigs Zusammenfassung des Forschungsstandes fließen neben eigenen Überlegungen auch die Arbeiten zur Reichsministerialität der Salier und Staufer von Karl Bosl³ und die direkt die vogtländische Geschichte betreffenden Ergebnisse der Arbeiten von z. B. Rudolf Gerlach, Gabriele Buchner, Peter Neumeister und weiteren ein.

Die Befassung mit den Fragen zu den Anfängen des Vogtlandes überschreibt Gerhard Billig mit den Worten: „Wenn wir das bezeichnete Fragmentbündel aufgreifen, so verbindet sich damit das Empfinden unbedingter Notwendigkeit und Dringlichkeit, zugleich aber auch der Erkenntnis eines nicht erweiterbaren Quellenbestandes und endlich des Bewußtseins: Dieser Komplex ist hypothetisch und wird hypothetisch bleiben“.⁴

Zwischen ersten Erwähnungen des Gerahauges in den Jahren 995⁵/999⁶ und dem Jahr, aus dem die den Dobnagau betreffende Urkunde von 1122⁷ datiert, liegen mehr als 120 und zwischen letzterer und der Mildenfurth betreffenden Urkunde⁸ noch einmal fast 90 quellenarme bis quellenlose Jahre.

Die 999 in Rom ausgestellte Urkunde Ottos III. belegt dessen Schenkung des Gerahauges an seine Schwester Adelheid und damit an das Stift Quedlinburg. Dieser Besitzstand blieb bis in die vogtländische Zeit hinein bestehen. Dass sich in diesen langen, nachrichtenlosen Jahren in Bezug auf Landesaufbau, Kolonisation, Belehnungen nichts getan hätte, ist auszuschließen. Für die Zeit zwischen der Plauen und der Mildenfurth betreffenden Urkunde berichtet aus der Perspektive der Mitte des 13. Jhs. der von Berthold Schmidt als „Quedlinburger Protonotar Arnold“ identifizierte Autor der Veitsberger Chronik – eine Zuordnung, die von Christine Müller in Zweifel gezogen wird⁹ – von kriegerischen Ereignissen, die zur dreimaligen Zerstörung mit anschließendem Wiederaufbau der Kirche auf dem Veitsberg geführt hätten. Es gab keinen Grund, dergleichen Behauptungen aus der Luft zu greifen. Dass diese gesamte bewegte Geschichte sich allein im 12. Jh. vollzog, ist angesichts der fehlenden Nachrichten in einer sonst an Aufzeichnungen reichen Zeit, die zudem ihre gut dokumentierten kriegerischen Höhepunkte im Kampf zwischen der staufischen und der welfisch-süppelingenburgischen Partei eher in Süddeutschland hatte, verwunderlich. Eher

¹ BILLIG 1998.

² SCHMIDT 1923.

³ BOSL 1950.

⁴ BILLIG 1998, S. 21.

⁵ DO III, Nr. 163, S. 576.

⁶ DO III, Nr. 322, S. 748.

⁷ UB Naumburg 1, Nr. 124, S. 107–110.

⁸ UB Vögte 1, Nr. 38, S. 14–16.

⁹ MÜLLER 2022, S. 22.

wäre hier an Auseinandersetzungen im Zuge von Sachsenaufstand und Investiturstreit in der zweiten Hälfte des 11. und den ersten Jahren des 12. Jhs. zu denken, die den mitteldeutschen Raum weit intensiver heimsuchten.

An dieser Stelle nochmal ein Blick auf eine Notiz in den um 1155 entstandenen Pegauer Annalen: Dort wird über die Vorgänge um diese Schlacht bei Hohenmölsen berichtet, die am 15. Oktober 1080 stattfand.¹⁰ Es heißt hier, Heinrich IV. habe mit böhmischen Truppen auf dem Weg nach Hohenmölsen das Gebiet der Burg Weida durchzogen.¹¹ Gerhard Billig verweist mit Recht darauf, dass dieser Notiz das Itinerar Heinrichs IV. entgegensteht, dessen Anmarschweg über Erfurt über die Saale an die Elster erfolgte, und schließt daraus, das mit *territorium urbis Wida* nur der Burgward Wethau auf der rechten Saaleseite gemeint sein könne.¹² Dieser Schluss scheint mir etwas zu gewagt. An der Aussage kann nämlich nur eines stimmen: Entweder betrifft sie Heinrichs IV. Anmarschweg oder den seiner böhmischen Unterstützer. Brunos Buch vom Sachsenkrieg¹³ entnimmt man nämlich, dass Heinrich IV. auf die Vereinigung seiner Truppen u. a. mit den Böhmen hoffte, zu denen er Boten gesandt hatte, die Schlacht jedoch annehmen musste, bevor es zu dieser Vereinigung kam. Die Bayern und Böhmen, von denen die Pegauer Notiz spricht, waren also tatsächlich auf dem Weg zum Schlachtfeld. Diese Truppen dürften allerdings auf dem Weg zur Schlacht kaum an Wethau vorbei gekommen sein. Weida liegt hingegen genau auf ihrem Anmarschweg durch das Elstertal, welches man in Plauen oder wegen zunehmender Unwegsamkeit spätestens in Greiz verlassen haben dürfte, um danach das bequemere Weidatal entlang zu marschieren. Und dass in Weida schon um diese Zeit eine Burg bestanden haben kann, ist durchaus wahrscheinlich. Auch wenn die Anlage um die Widenkirche bisher erfolglos nach einer Weidaer Altstadtburg untersucht wurde, scheint mir damit die Existenz eines zeitlich vor der Osterburg errichteten altstädtischen Befestigungskernes mit Herrensitz keineswegs widerlegt, zumal der mit der Wurzel des Weida-Namens noch heute benannte altstädtische Teil „die Widen“ ohne Querung der Weida mit Veitsberg verbunden ist – ebenso wie Mildenfurth ohne Querung der Weida mit der Osterburg verbunden ist. Aber auch wenn – wie Berthold Schmidt zu bedenken gibt – der Pegauer Annalist die in seiner Zeit gegenwärtige Situa-

tion fälschlicherweise auf die Geografie von 1080 beziehen sollte,¹⁴ wäre sie als Indiz für einen Mitte des 12. Jhs. bereits existierenden Burgbezirks Weida nicht einfach als irrelevant anzusehen.

Neben der Vorgeschichte des Weidaer Burgbezirks ist eine weitere offene Frage jene nach der Herkunft der Vogtsfamilie, in der Literatur auch die „Heinrichinger“ genannt. Berthold Schmidt hat aus der quellenarmen Zeit zwischen 1122 und 1209 verschiedene Nachrichtenkreise über Personen mit den Namen „Erkenbert“ und „Heinrich“ von Weida, Wyda, Wida o. ä. zusammengetragen und in seine Edition aufgenommen. Zum einen ist hier ein elsterländischer Nachrichtenkreis auszumachen, zu denen u. a. die Urkunden von 1122 und 1209 gehören. Zum anderen existieren Nachrichtenkreise, die zunächst keinen elsterländischen Bezug aufweisen:

- A. süppelingburgisch-welfischer Nachrichtenkreis: Urkunden von 1139–1180¹⁵
- B. salisch-naumburgisch-staufischer Nachrichtenkreis: Urkunden 1122 (Plauen), 1143 (Kloster Chemnitz, Konrad III.), 1183–1192, 1196¹⁶

Stehen nun die im elsterländischen Nachrichtenkreis genannten Weidaer in einer familiären Relation oder sind sie gar identisch mit den Weidaern, die in Urkunden ohne elsterländischen Bezug auftreten? Ist der Bericht Arnolds als Bindeglied zwischen beiden zu verstehen? Die Frage ist also – um es an konkreten urkundlich erwähnten Personen festzumachen –: Steht der Erkenbert aus der Plauener Urkunde von 1122 in einer familiären Beziehung zu dem oder ist er gar identisch mit dem Eckenbert im Gründungsbericht zu Veitsberg des sogenannten Protonotars Arnold – ja oder nein? Ist der Vater der zu den Besitzungen des Klosters Mildenfurth von 1209 urkundenden Brüder identisch mit dem 1180 von Heinrich dem Löwen abgefallenen sächsischen Ministerialen *Heinricus de Witha?*¹⁷ Berthold Schmidt und die ihm folgende Schule postuliert zwischen den Weidaern beider Nachrichtenkreise eine familiäre Identität, Gerhard Billig folgt dieser These nicht, hält die Familien aus den unterschiedlichen Nachrichtenkreisen für disjunkt. Mit einer Arbeit aus dem Jahr 2009 kehrt Matthias Werner¹⁸ im Wesentlichen zu der ursprünglichen Herleitung der Vogtsfamilie bei Berthold Schmidt zurück. Er schreibt: „Eine nochmalige eingehende Analyse sämtlicher einschlägiger Quellenzeugnisse erbrachte zwin-

¹⁰ COHN 1858, S. 477.

¹¹ Ann. Pegav. Bosov., S. 241.

¹² BILLIG 1998, S. 24.

¹³ Brunonis de bello Saxonico c.121, S. 115.

¹⁴ SCHMIDT 1883, S. 423.

¹⁵ UB Vögte 1, Nrn. 2, 4, 5, 6, 7–23 und 25.

¹⁶ UB Vögte 1, Nrn. 1, 3, 26–31, 35 und 36.

¹⁷ Arnoldi Lubecensis chronica c.17, S. 137.

¹⁸ WERNER 2009.

gende, kaum mehr zu bezweifelnde Argumente dafür, daß es sich bei den nach Weida benannten Personen des 12. Jahrhunderts – wie von der älteren Forschung angenommen – um Vertreter ein und derselben Familie gehandelt hat.“¹⁹

Um der Frage auf den Grund zu gehen, ist zu untersuchen, ob es Urkunden des elsterländischen Nachrichtenkreises gibt, die zugleich einen der beiden oder beiden erstgenannten Nachrichtenkreisen zugeordnet werden können. Als überzeugendste Urkunde dieser Art verweist Matthias Werner auf eine im Urkundenbuch von Walkenried enthaltene Nachricht aus dem Jahr 1230, der zufolge ein *Heinricus senior de Wida* den Ort Kemenaden, den er als altes Lehen Lothars von Süpplingenburg innehatte, an einen seiner Lehnsmänner weitergibt. Dieser Lehnsmann ist ein *Heinricus de Cloderowe*,²⁰ was ihn durch seinen Herkunftsname Clodra eindeutig als elsterländischen Gefolgsmann qualifiziert. Mit dem Abfall des Heinrich von Weida von Heinrich den Löwen dürfte auch sein nunmehriges Überwechseln in die Zeugenreihen des staufischen Nachrichtenkreises erklärt sein. Überhaupt scheint mir die Rigorosität, mit der Gerhard Billig den fehlenden Buchstaben „r“ im von Arnold tradierten Ministerialennamen zur Unterscheidung von dem Erkenbert in der Urkunde von 1122 zu einem Indiz der Unterscheidung der Familienstränge macht, angesichts der Buchstabenähnlichkeit von „c“ und „r“ und damit der Wahrscheinlichkeit eines simplen Schreibfehlers für nicht ganz gerecht fertigt. Mit Frage nach der Identität eines Eckenbert mit einem Erkenbert sollte man es sich nicht so einfach machen, als handle es sich um die Frage nach der Identität eines Ludwig mit einem Konrad. Ein besonderes Momentum spricht noch für die Hypothese der familiären Identität. Trennt man beide Familien, so kommt man nicht umhin, festzustellen, dass die Weidaer Vogtsfamilie ohne erkennbares Vorleben im Machtgefüge quasi ex nihilo in der elsterländischen Geschichte aufgeschlagen wäre. Peter Neumeister scheint dieser Umstand bewusst geworden zu sein, weshalb er in Heinrich mit dem Haupt, dem streitbaren Begleiter Heinrichs V., den Vorfahren sucht, der den Aufstieg der Weidaer erklären könnte, wenn es die süpplingenburgisch-welfischen Ministerialen nicht waren. Allerdings muss auch er bezüglich dieser Hypothese feststellen: „Wir werden sicherlich keinen schlüssigen Beweis finden können“.²¹

So rückt also wieder die alte Hypothese näher, wonach die Vögte aus der Mühlhäuser Gegend

den Namen Weida in die elsterländische Region mitgebracht hätten. Und genau hier offenbart sich deren auch nach Matthias Werners Untersuchungen fortexistierende Hauptschwäche: Dass die Familie dann wohl den Weida-Namen mitgebracht und auf die Stadt sowie – höchst ungewöhnlich – auch auf den Fluss übertragen haben müsste. Dem aber widerspricht die Nennung des Namens *Mosilwita* für den Oberlauf der Weida kurz hinter der Gemarkung der heutigen Stadt Pausa als Grenzbeschreibung des Dobnagaues in der Urkunde von 1122. Wäre der Weidaname von der Familie auf den Fluss übertragen worden, so hätte das also schon vor 1122 stattgefunden haben müssen. Dies ist ebenso unwahrscheinlich wie die gesamte Theorie einer Übertragung des Herkunftsnamens der Vogtfamilie auf den Fluss. Naheliegend ist aber dennoch, dass der Fluss – da er ausweislich der Urkunde von 1122 mit dem Verweis auf „Smurden“ und der Bezeichnung Mildenfurths als *slavica villa* in der Urkunde von 1209²² sorbischsprachiges Gebiet durchfloss – auch einen sorbischen Namen getragen haben dürfte. Und diesen im Ortsnamen von Mildenfurth zu suchen, dürfte keinesfalls abwegig sein, da sich der Wortstamm „Vltava“ als öfter wiederkehrender slawischer Flussname („Mulde“ in Sachsen oder „Vltava“ = „Moldau“ in Böhmen) wiederfindet. Allerdings hieß er am Oberlauf wie die Urkunde von 1122 bezeugt „Mosilwida“, und diese Bezeichnung wird sich auf den ganzen Fluss und schließlich auch als Herkunftsbezeichnung der Vogtsfamilie durchgesetzt haben; Die Arbeit von Christine Müller von 2022 stellt die Plausibilität dieser Hypothese wieder her. Sie fängt Karl Bosls Einwand auf, wonach die Ungeheuerlichkeit eines behaupteten Konubiums zwischen Grafen- und Ministerialenfamilien bereits gegen die Glaubwürdigkeit der Arnoldschen Chronik spräche, indem sie diese Titelzuschreibung als Übertreibung ansieht, und nach Abzug derselben feststellt, dass die übrige Chronik durchaus plausibel ist, und damit auch die dort berichtete Einheirat eines Ministerialen – Arnold nennt ihn Attribo – in ein im Mannestamm erloschenes elsterländisches Geschlecht.²³ Der Voraussage von Gerhard Billig – das fortlaufend Hypothetische an der vogtländischen Geschichte betreffend – erweist sich also immer mehr als zu pessimistisch.

Ein herausragendes Merkmal der Heinrichinger ist deren Namenanomalie. Hierfür gibt es einige legendenhafte Erklärungen – wie Dankbarkeit gegen Heinrich IV. oder dass Heinrich Probus gar dessen Taufpate gewesen sei –, was

¹⁹ WERNER 2009, S. 16.

²⁰ UB Walkenried 1, Nr. 173, S. 205; vgl. WERNER 2008.

²¹ NEUMEISTER 1997, S. 24.

²² UB Vögte 1, Nr. 38, S. 15.

²³ MÜLLER 2022, S. 28.

Thomas Westphalen

Stadtarchäologie in Plauen

Die Beschäftigung mit der frühen Geschichte der Stadt Plauen blickt auf eine lange Tradition zurück. Dabei spielten und spielen naheliegenderweise Ersterwähnungen von Stadt, Stadtteilen und prominenten Gebäuden eine wichtige Rolle. Aus heutiger Sicht befremdlich wirkt die am 25. Juli 1944 abgehaltene „Gedenkstunde an die Gründung der (Plauener) Neustadt vor 700 Jahren“.¹ Der damalige Oberbürgermeister leitete die öffentliche Beratung „mit einem schlichten Gedenken“ ein, in dem er der wunderbaren Rettung des „Führers“ gedachte, auf den nur wenige Tage vor dem Plauener Gedenktag aus Sicht des Oberbürgermeisters der „frevelhafte“ Anschlag verübt wurde. In seinen weiteren Ausführungen spannte er den Bogen vom Jahr der Ersterwähnung der Neustadt in seine Gegenwart. Er stellte fest, dass die „trostlosen Verhältnisse“, die bis 1933 herrschten, erst durch die nationalsozialistische Revolution überwunden worden seien. Der auf diese Ausführungen folgende Fachvortrag, gehalten vom damaligen Stadtarchivar Rudolf Falk, war von dem gleichen Pathos getragen wie die Ausführungen des Oberbürgermeisters. Die Staufer, Vögte auf der einen Seite, die Mongolen auf der anderen und mittendrin die Stadt Plauen. „Es erhebe sich das unbesiegte Deutschland [...] verteidigt die Reichsgewalt“ – diese Worte legte der Archivar niemandem anderem als Friedrich Barbarossa in den Mund und hörte sie auch im Juli 1944 noch nachhallen. Wenige Wochen später begannen die ersten Bombardierungen Plauens, die in einem für Plauen verheerenden Flächenbombardement am 9. April 1945 kulminierten.

Es ist eines der großen Verdienste Walter Bachmanns (1883–1958), das, was nach 1945 noch übriggeblieben ist, nicht nur zu dokumentieren, sondern auch anschaulich der Öffentlichkeit

nahe zu bringen. „Das alte Plauen – Ein Beitrag zur Inventarisierung der Bau- und Kunstdenkmäle“² ist keine trockene Bau- und Kunstgeschichte.³ Im Vorwort der unveränderten Neuauflage würdigt Frank Weiß, Vogtlandmuseum Plauen, 1994 das Werk Bachmanns, indem er feststellt, dass es sich „erstmals“ um ein eigenständiges, umfangreiches Übersichts- und Nachschlagewerk über die älteren Bau- und Kunstdenkmäler Plauens handele, und dies in einer Zeit, als die Eindrücke der Verwüstung der Stadt noch frisch waren.³ Bachmann war von 1920 bis 1949 Landesdenkmalpfleger für Sachsen und in dieser Funktion für die Erfassung und Erforschung der Baudenkmäler Sachsen verantwortlich. Die archäologische Praxis war ihm jedoch ebenso geläufig wie die Aufnahme bestehender Gebäude. So veranlasste er zwischen 1933 und 1940 mehrere umfangreiche Ausgrabungen, zwar nicht in Plauen, wohl aber unter anderem auch im Vogtland. Die praktische Durchführung oblag Hans Nadler, nach 1949 sein Nachfolger im Amt des Landesdenkmalpflegers.⁴ „Das alte Plauen“ besticht durch die reiche Bebilderung – Bachmanns Bauaufnahmen der vernichteten Gebäude sind auch heute noch unverzichtbare Grundlagen für das Verständnis deren Baugeschichten, zumal er auch auf Fotodokumentationen zurückgreifen konnte, die vor der Trümmerberäumung angefertigt wurden.

Auf tragische Weise ist auch das Schicksal Amandus Haases mit den Ereignissen 1945 verbunden. 1886 geboren, beschäftigte er sich seit den 1920er Jahren so intensiv mit den Hinterlassenschaften der vorschriftlichen Vergangenheit des Vogtlandes, dass er 1939 als Konservator

² BACHMANN 1954.

³ WEISS 1994, S. [2].

⁴ WEISS 1994, S. [2].

¹ Vogtländischer Anzeiger 1944, S. 5.

im Vogtlandmuseum eingestellt wurde. Seine Fundmeldungen und Berichte erreichten auch Georg Bierbaum, den Landespfleger für Sachsen in Dresden. Amandus Haase war bei seinen gelegentlichen Besuchen in Dresden gern gesehener Gast bei Bierbaum. Im Mai 1942 zog er es jedoch vor, auf einen Besuch bei Bierbaum zu verzichten, „denn mit dem Essen scheinen Sie ja in Dresden ja nicht gerade gut versorgt zu sein und da will ich doch lieber hier bleiben, um hin und wieder in einem Rittergut frühstücken zu können“.⁵ Haase erlebte die Zerstörung Plauens und das Kriegsende noch in Freiheit mit, wurde aber im August 1945 verhaftet, vielleicht, weil er spät eingetretenes Mitglied der NSDAP war, wahrscheinlicher jedoch wegen eines 1932 ihm zu Last gelegten Schusses mit Todesfolge auf einen – aus Sicht Haases – Einbrecher. Haase war damals als Polizist tätig, der Getroffene soll Kommunist gewesen sein. Das Schicksal Haases nach seiner Verhaftung war lange Zeit unklar. Heute wissen wir, dass er im Februar 1947 im Speziallager Jamlitz/Lieberose (Südostbrandenburg) starb.⁶

Amandus Haases Nachfolger konnten die Lücke, die er hinterließ, nicht schließen. Gerhard Billig (1927–2014) war von 1952 bis 1954 als wissenschaftlicher Mitarbeiter für Vor- und Frühgeschichte am Vogtländischen Kreismuseum tätig, beschäftigte sich zwar in der kurzen Zeit seiner Anstellung in Plauen auch mit Haases Nachlass und führte auch kleinere Untersuchungen wie 1952/53 in der nach 1300 der St. Johanniskirche angefügten Grabkapelle der Vögte durch.⁷ Billig blieb dem Vogtland aber bis zum Ende seiner Schaffenszeit verbunden. Dennoch kann von einer systematischen Stadtkernarchäologie bis 1993 keine Rede sein.⁸ Der nach der Wende einsetzende Stadtumbau und der Lückenschluss der durch die Angriffe 1944/45 erfolgten Zerstörungen und den darauf folgenden Trümmerberäumungen schufen dafür in enger Zusammenarbeit des Landesamtes für Archäologie mit der Stadt Plauen und dem Vogtlandmuseum dann allerdings die Voraussetzung für großflächige Ausgrabungen, die den Blick auf das alte Plauen dann doch weiter schärften (Abb. 1).

Dass der Verlauf der Weißen Elster und die in Folge des hochmittelalterlichen Landesausbau entstehende Infra- und Herrschaftsstruktur die Verläufe der hochmittelalterlichen Handels- und Verkehrswege durch das Vogtland bestimmte, ist hinreichend behandelt worden und braucht hier nicht wiederholt zu werden. Dass bereits

seit dem frühen 11. Jh. die Herrschaftszentren an Saale (z. B. Merseburg) und mittlerer Elbe (z. B. Magdeburg) sowie Main (Bamberg nach 1007) und Donau (vor allem Regensburg) über einen zwischen Frankenwald und Fichtelgebirge verlaufenden Kommunikationsstrang verbunden waren, ist zwar naheliegend, hat im späteren sächsischen Vogtland bislang jedoch noch keine archäologische Bestätigung gefunden. Dahingegen kann für das nordöstliche Bayern eine Zunahme des archäologischen Quellenmaterials festgestellt werden.⁹ Slawische Siedler müssen nach Ausweis der Grabbeigaben an der Nutzung der zahlreichen hier bislang bekannt gewordenen Friedhöfe beteiligt gewesen sein. Sie sind möglicherweise Ausdruck einer slawischen Zuwanderung seit dem 8. Jh. in mehreren Wellen bis in das 10./11. Jh., möglicherweise aus Thüringen oder dem späteren Egerland.¹⁰

Zu den Gunstfaktoren, die das Siedlungsgeschehen im Plauener Vogtland beförderten, gehören auch die Bodengüte und das Vorkommen begehrter Rohstoffe. Das ackerbauliche Ertragspotential der Böden in den Tallagen um Plauen ist vergleichbar hoch wie in den mitteldeutschen Lößgebieten.¹¹

Neben Erzvorkommen verdienen auch die ca. 10 km östlich vom mittelalterlichen Plauen gelegenen ehemaligen Salzquellen am rechten Triebufer bei Altensalz und Neuensalz, in diesem Zusammenhang erwähnt zu werden. Ab wann hier Salz gewonnen wurde, ist unbekannt. Auffällig ist die Häufung jungbronzezeitlicher Fundstellen zwischen Jocketa und Oelsnitz mit dem befestigten „Eisenberg“ oberhalb der Trieb bei Jocketa.¹² Ein Zusammenhang mit der Gewinnung von Salz erscheint möglich. Erste urkundliche Erwähnung findet Altensalz in einer Schenkungsurkunde vom 18. Juni 1322, als die Vögte von Plauen den Brüdern des Deutschen Ordens einen Hof in *antiquo sale* übereigneten.¹³ Der Ortsname legt nahe, dass auf jeden Fall vor Ausstellung der Urkunde hier bereits Salz gewonnen wurde und dass möglicherweise bereits Neuensalz existierte.

Mit der Ausstellung der Weiheurkunde der St. Johanniskirche tritt Plauen 1122 in ‚die geschriebene Geschichte‘ ein.¹⁴ Die St. Johanniskirche erscheint in dieser von Bischof Dietrich I. von Naumburg ausgestellten Urkunde als kirchlicher Mittelpunkt des Dobnagaus (*in pago Dobna*),

⁹ HABERSTROH 2000, S. 713.

¹⁰ HABERSTROH 2000, S. 715f.

¹¹ Bundesanstalt 2013.

¹² RICHTER 2007.

¹³ Plauen 1986, S. 92f.

¹⁴ BILLIG 2007, S. 32.

⁵ HAASE 1942.

⁶ BUCHNER 2014.

⁷ BACHMANN 1954, S. 104 und 189 En. 89.

⁸ RICHTER 1990.



Abb. 1. Plauen 1996: Im Vordergrund diesseits der Straße befand sich die 1244 erstmals erwähnte Neustadt mit dem Schloss der Vögte (erkennbar am dreiflügeligen Gefängnisgebäude und der Brücke über die Weiße Elster unten links). Zwischen der die Syra überdeckenden Straße und der St. Johanniskirche liegen die Gräbungsfelder „Schulberg“, „Komturhof“ und „Vowetex“ (mit den Folientunneln) (© Landesamt für Archäologie Sachsen. Aufnahme: O. Braasch).

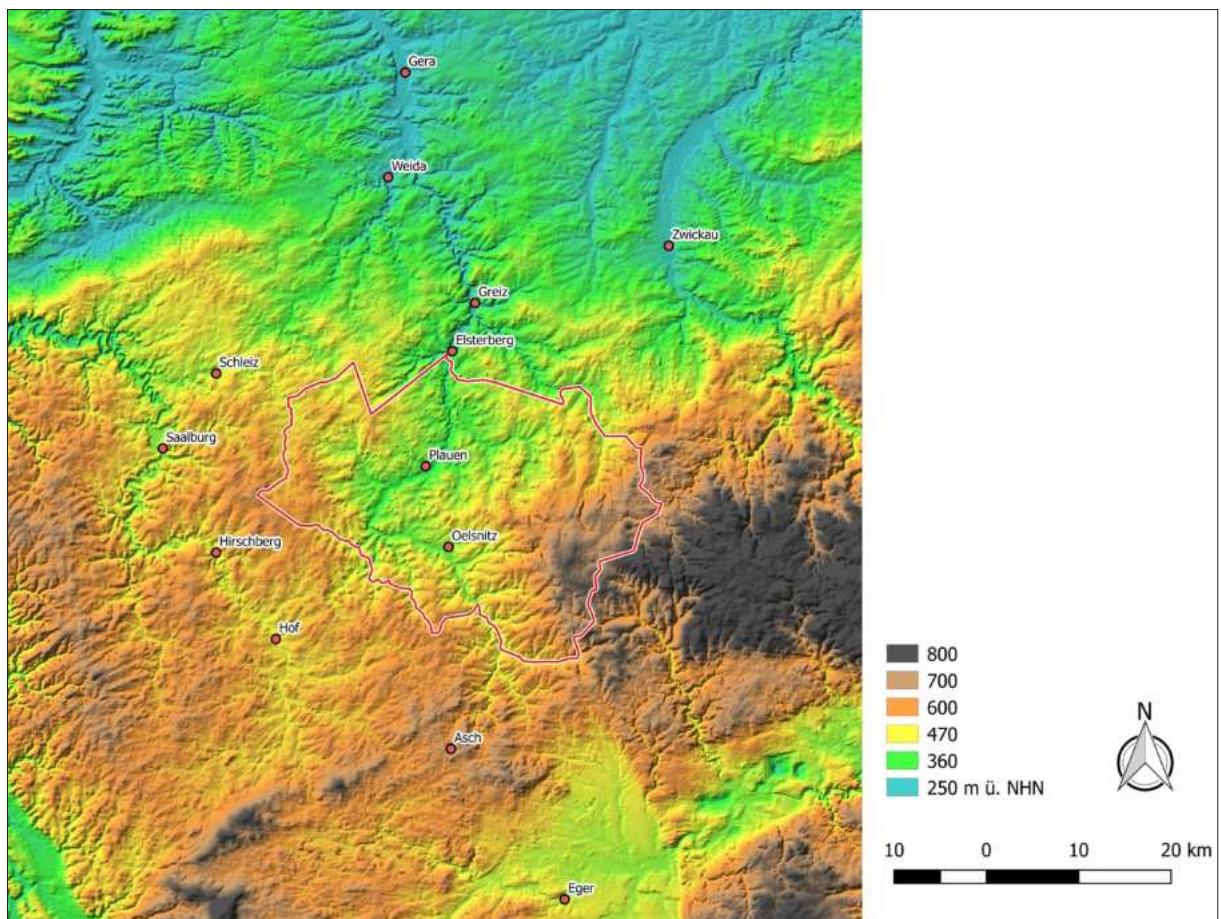


Abb. 2. Der „Döbnagau“ nach den Nennungen der Weiheurkunde 1122 (Jörg Wicke, Grenzverlauf nach BILLIG 2007, S. 33).

einer verschieden Naturräume umfassenden Landschaft, deren Grenzpunkte und -linien so detailliert benannt wurden, dass heute eine grobe Lokalisierung möglich erscheint (Abb. 2).¹⁵ Innerhalb der immerhin 800 km² umfassenden Fläche sind bislang lediglich fünf slawische Fundstellen bekannt geworden. Die Diskrepanz zwischen fassbarem Fundniederschlag und Flächenumfang wird als Hinweis darauf gesehen, dass die Grenze nicht den real besiedelten Raum umschloss, sondern in Erwartung des Landesausbaus in den umgebenden Wald vorgeschoben wurde.¹⁶ Dennoch muss es sich um bereits bekanntes Land gehandelt haben, denn Berge und Flüsse tragen Namen slawischen Ursprungs.

Plauen (*in vico Plawe*) ist als Sitz des Grafen Adalbert von Everstein das Zentrum des Gaus genannt, in dem sich neben einem Herrensitz oder einer Burg der Eversteiner zumindest in unmittelbarer Nähe auch eine Mühle und einige Dörfer befunden haben mussten, denn deren slawische Einwohner (*zmurdi*) wurden nach Ausweis der Urkunde zur Zahlung des Zehnten verpflichtet. Auch sollten die innerhalb des Sprengels Lebenden von den Priestern der neuen Kirche „vom Irrtum des Heidentums“ (*ab errore gentilitatis*) abgebracht werden.

Offen ist nach wie vor die Lokalisierung des „vicus Plawe“. Haase konnte 1939 bei Tiefbauarbeiten innerhalb des unterhalb der Konventsgebäude der Deutschen Herren gelegenen Wirtschaftshofes in größerer Tiefe Schwemmschichten der Syra dokumentieren und einige Funde daraus bergen.¹⁷ Bemerkenswert waren ihm die hervorragend erhaltenen organischen Funde, die er Alaunsalzen und Kupfervitriol zuschrieb, die seiner Meinung nach aus in die Syra streichenden Erzgängen stammten. Für die Klärung der Anfänge Plauens war aber eine relativ große und nicht abgerollte wellenverzierte Wandscherbe wichtig. Haase war sich der Bedeutung der Scherbe bewusst, handelte es sich doch bis dahin um den einzigen archäologischen Hinweis auf slawische Besiedlung vor 1122. Nach der Festnahme Haases geriet die Scherbe zunächst in Vergessenheit, bis Gerhard Billig sie im Juni 1953 bei der Inventarisierung der Museums Bestände „in einer Kiste mit Bronzezeit“ wieder entdeckte. Ihm waren Bericht, Zeichnungen und Fotos, die Haase seinerzeit nach Dresden sandte, nicht bekannt, denn er fragte umgehend Werner Coblenz nach deren möglicher Herkunft. Man spürt auch heute noch die Spannung, die den

jungen Gerhard Billig erfasst haben musste, als er diesen Fund machte (Abb. 3). Auch wenn der Ort, von dem aus das Stück in die Syra gelangte, bislang nicht lokalisiert werden konnte, gilt es als einziger archäologischer Nachweis für den „vicus Plawe“.

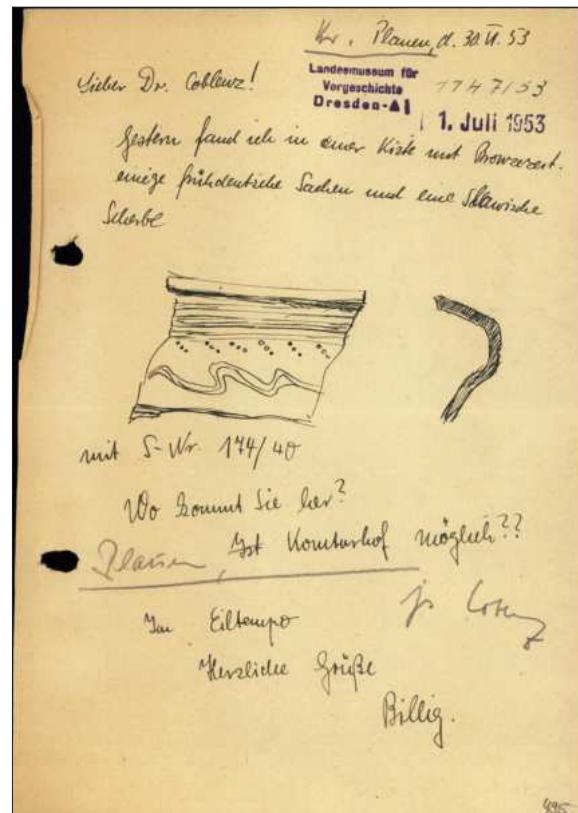


Abb. 3. Gerhard Billig „entdeckte“ am 29. Juni 1953 die 1939 von Amandus Haase geborgene slawische Wandscherbe. Am 30. Juni schickte er seine Beobachtung nach Dresden, wo sie einen Tag später einging (Landesamt für Archäologie Sachsen, Ortsakte Plauen. © Landesamt für Archäologie Sachsen).

Mit Hilfe von Urkunden und des überlieferten Stadtgrundrisses wurde ein Modell der frühen Stadtgenese Plauens auf der Grundlage überliefelter Straßenverläufe und wichtiger historischer Schlüsselereignisse entwickelt, das bis heute ohne Berücksichtigung jüngerer archäologischer Erkenntnisse immer wieder zitiert wird.¹⁸ Von besonderer Bedeutung ist in diesem Zusammenhang ein Stadtplan aus dem Jahr 1844, der den Grundriss des Stadtcores sehr detailreich und offensichtlich auch genau wiedergibt. Vor allem aber gibt er Straßen und Gebäudestandorte inkl. Keller wieder, die nach dem verheerenden Stadtbrand vom September 1844 beim Wiederaufbau aus Brandschutzgründen verändert bzw. aufgegeben wurden.¹⁹ Der Einfachheit halber num-

¹⁵ BILLIG 2007, S. 32.

¹⁶ BILLIG 2007, S. 32.

¹⁷ HAASE 1940.

¹⁸ BUNDSZUS 2021, S. 31.

¹⁹ BACHMANN 1954, Anlage.

merierte man die Entwicklungsphasen Plauens: Plauen I ist der 1122 erwähnte „*vicus Plawe*“ und umfasst demnach das unmittelbare Hochufer zwischen St. Johannis Kirche, Straßberger Straße und dem heutigen Malzhaus. Plauen II ist die „*civitas*“, die Heinrich I. Vogt von Plauen in Zusammenhang mit der Erweiterung Plauens 1244 nannte. Plauen II schließt sich nördlich an Plauen I an und ist durch ein regelmäßiges Straßenraster mit dem zentral gelegenen rechteckigen Altmarkt sowie nach 1224 mit den Gebäuden des Konvents der Deutschen Herren gekennzeichnet. Die eingangs erwähnte Neustadt mit dem Schloss der Vögte und der Einbeziehung der steinernen Brücke über die Weiße Elster sind Plauen III.²⁰

Unter großer Teilhabe der Plauener fanden zwischen 1993 und 1998 umfangreiche Ausgrabungen in den von Zerstörungen des Zweiten Weltkrieges besonders betroffenen Quartieren im Süden des historischen Stadtkerns sowie auch auf dem ehemaligen Betriebsgelände des VEB Vogtländische Webereitextilien (Vowetex) unterhalb des Konvents des Deutschen Ordens statt. Dort hatte Amandus Haase 1939 bei Bauarbeiten die oben erwähnte slawische Wandscherbe geborgen.

Weniger umfangreiche und zumeist baubegleitende Untersuchungen folgten in den beiden letzten Jahrzehnten, bis dann im Zuge der Neugestaltung des ehemaligen Schlosses der Vögte wieder eine längere Grabungskampagne²¹ erforderlich wurde. Der Stand der Aufarbeitung der früheren Grabungen ist ausgesprochen unbefriedigend. Mehrere Dissertationsvorhaben sind zwar begonnen, aber bei unterschiedlichen Arbeitsständen abgebrochen worden, so dass neben den Grabungsdokumentationen lediglich auf einige kürzere Vorberichte zurückgegriffen werden kann. Der ausführlichste Überblick erschien anlässlich der 875-jährigen Ersterwähnung Plauens.²²

Die Grabungsflächen liegen innerhalb der Entwicklungsphasen Plauen I und II. Damit bot sich die Gelegenheit, das gängige Bild der Stadtentwicklung einer kritischen Betrachtung zu unterziehen. Eines der wichtigsten Ergebnisse der Grabungen ist das Fehlen von Keramik und dendrodatierbarer Hölzer aus der Zeit vor 1100. Damit ist die Lokalisierung des „*vicus Plawe*“ nach wie vor offen und die Stadtentwicklungsphase Plauen I an der angegebenen Stelle hinfällig. Die 1939 gefundene Scherbe ist damit immer noch der einzige habhafte Hinweis auf eine vor 1100

bestehende präurbane Siedlung. Diese könnte auf der linksseitigen Talterrasse der Syra gegenüber der Altstadt unterhalb des Schlosses der Vögte oder aber nördlich des historischen Stadtkerns gelegen haben.

Die Grabungsflächen „Komturhof“ (PL – 03), „Schulberg“ und Vowetex (PL – 10) befanden sich im Bereich des Schwemmfächers der Syra bzw. in der Aue der Weißen Elster. Dank des hohen Grundwasserstandes haben sich hier Hölzer und Lederstücke hervorragend erhalten, so dass auch Gebäudestrukturen bzw. hölzerne Substruktionen und Grabenbefestigungen nicht nur dokumentiert, sondern auch dendrochronologisch bestimmt werden konnten.²³ Insgesamt konnten östlich der St. Johannis Kirche Reste von fünf gut erhaltenen Holzhäusern erfasst werden, die sich zeilenartig entlang des rechten Syra-Ufers vom Komturhof erstreckten. Erhalten waren die Schwellbalken, die aus Tannen- oder Eichenstämmen zugebeilt wurden. Soweit Hausgrundrisse ermittelt werden konnten, handelte es sich um relativ große Gebäude (in einem Fall wenigstens 60 m² Grundfläche) (Abb. 4). Rinderschädel und große Mengen an Lederabfällen lassen darauf schließen, dass hier nicht nur geschlachtet, sondern auch Häute gegerbt und verarbeitet wurden.²⁴ Die Altersbestimmungen der datierbaren Stämme besagen, dass die Bäume in den Jahren zwischen 1142 bis 1198 gefällt worden sind.²⁵ Die weite Spanne findet ihre Erklärung vielleicht auch darin, dass zumindest ein Haus mehrere Bauphasen aufwies.²⁶ Reste eines weiteren



Abb. 4. Hölzerne Fundamente eines mehrphasigen Hauses am „Schulberg“ – Tanne und Eiche, gefällt zwischen 1142 und 1198 (Landesamt für Archäologie Sachsen, Fotodokumentation PL – 04. © Landesamt für Archäologie Sachsen).

²⁰ RICHTER 1963, S. 24–30.

²¹ Vgl. den Beitrag von Jörg Wicke in diesem Band und WICKE 2023.

²² BÖDDIKER/REICHEL 1997.

²³ Landesamt o. J.

²⁴ BÖDDIKER/REICHEL 1997, S. 201f.

²⁵ Landesamt o. J.

²⁶ BÖDDIKER/REICHEL 1997, Abb. 7/1.



Abb. 5. Verfüllter Burggraben unmittelbar östlich des Malzhauses (Landesamt für Archäologie, Fotodokumentation PL – 07. © Landesamt für Archäologie Sachsen).

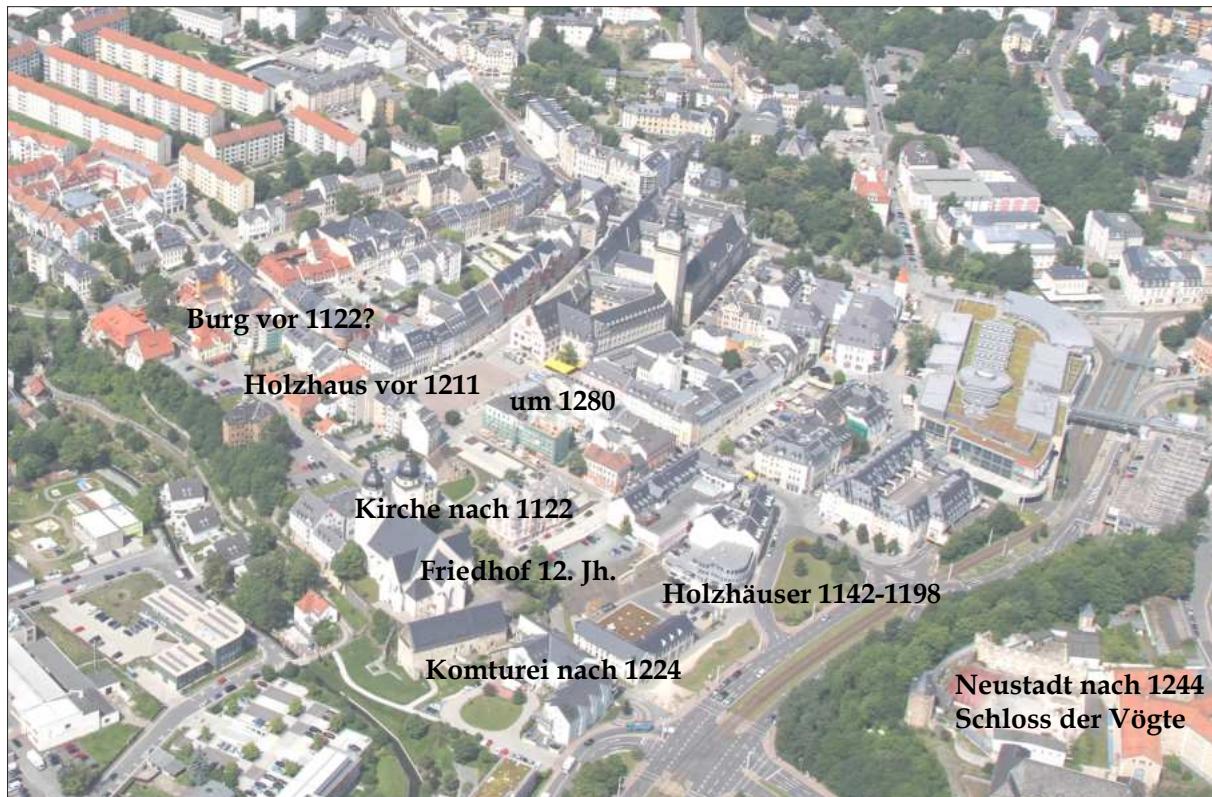


Abb. 6. Plauen 2022 nach erfolgtem Stadtumbau und mit Eintrag wichtiger Entwicklungsdaten. Die „Alte Burg“ ist das heutige Malzhaus (Bearb.: Andreas Hummel nach einer Vorlage von Ronald Heynowski, Landesamt für Archäologie Sachsen).

hochmittelalterliche Holzhauses (1211d, Tanne) fanden sich unter dem Topfmarkt. Ebenfalls in das späte 12./frühe 13. Jh. datieren westlich des Topfmarktes gelegene Ofenreste und Schlacken, die darauf hinweisen, dass hier Metall verarbeitet wurde.²⁷ Zieht man die zahlreichen späteren Bodeneingriffe und die trotz der großflächigen Grabungen doch nur lückenhaft möglichen Einblicke in den Untergrund Plauens in Betracht, dann erscheint die südliche Altstadt Plauens bereits ab der Mitte des 12. Jhs. planmäßig und relativ dicht bebaut. Das frühe Stadtbild wird abgerundet durch die St. Johanniskirche,²⁸ die ja

spätestens nach 1122 errichtet worden sein muss, und das Malzhaus im Westen der Altstadt.²⁹ Im Gegensatz zur Kirche, in deren Inneren bislang keine Ausgrabungen stattgefunden haben, ist eine befestigte Anlage am Malzhaus sowohl baulich als auch archäologisch immerhin soweit überliefert, als dass ein im späten 15. Jh. verfüllter Befestigungsgraben (Abb. 5) und einzelne hochmittelalterliche Mauern freigelegt werden konnten.³⁰ Die jüngste archäologische Entdeckung aus dem Plauener Stadtgebiet betrifft den Friedhof

²⁷ BÖDDIKER/REICHEL 1997, S. 199.

²⁸ Vgl. den Beitrag von Rainer Müller in diesem Band.

²⁹ Zum Malzhaus, das forschungsgeschichtlich als die Burg der Eversteiner galt, vgl. den Beitrag von Martin Salesch in diesem Band.

³⁰ BÖDDIKER/REICHEL 1997, S. 198f.

Jörg Wicke

Hier sprechen die Funde

Eine kurze Geschichte des Schlosses der Vögte in Plauen (Vogtlandkreis, Freistaat Sachsen) anhand archäologischer Objekte¹

Zum „alten Plauen“ gehören, neben der Befestigung auf dem Dobenaufels vor der Stadt, das „Alte Schloss“ an der Westecke der Altstadt und das Schloss der Vögte, das sich über der Neustadt erhebt und momentan zu den am umfangreichsten archäologisch untersuchten mittelalterlichen Wehranlagen Sachsens gehört.¹

Aus den 2014 bis 2017 teils bauvorbereitend, teils -begleitend durchgeführten Ausgrabungen des Landesamtes für Archäologie stammen mit weniger als 10.000 Artefakten (inklusive Keramikfragmenten) des 13. bis 16. Jhs. zwar insgesamt relativ wenige Funde, doch konserviert jeder für sich einen Teil des historischen Handlungsniederschlags. Aneinander gereiht, teilweise ergänzt durch Informationen zum Fundkontext, teilweise verknüpft mit geschichtlicher Überlieferung, eröffnen sie eigene, pointierte Perspektiven auf Geschehen und die Lebenswelt in der mittelalterlichen Burg bis zum Gefängnis im 20. Jh.

Die Funde und Befunde waren Gegenstand einer umfassenderen Arbeit,² aus der die folgenden Informationen übernommen wurden.

Problematik des Stempelgummis

Zu Beginn soll auf ein allgemeines Problem in der Archäologie, speziell dem historischen Erkenntnisgewinn aus Funden, hingewiesen werden. Plauen wurde während der Bombenangriffe im April 1945 in großen Teilen zerstört. Nördlich

des Schlosses stand seit Mitte des 19. Jhs. ein Gefängnis. Im Schloss selbst und seit 1904 in einem vorgelagerten Gebäude befand sich ein Amtsgericht. Die weiteren Schlossgebäude beherbergten bis zum Kriegsende Archive und Beamtenwohnungen. Während des Krieges sollen im Gefängnis Hinrichtungen vorgenommen worden sein, außerdem sollen sich Kriegsgefangene in der Einrichtung befunden haben.³

Auch durch die Ausgrabung gelang der Nachweis von Artefakten und Baukörpern aus der ersten Hälfte des 20. Jhs. Allein die Artefakte lassen sich aus archäologischer Sicht lediglich in einen allgemeinen Siedlungskontext stellen (Keramik, Seifenstücke, Abwasserkanäle usw.; Abb. 1). Ein einziges Fundstück belegt die spezielle Nutzung der Gebäude durch Behörden in den 1930er bis 1940er Jahren: Ein Stempelgummi mit einer in Fraktur gesetzten Aufschrift über die „Unabkömlichkeitstellung“ von Gestapo-Mitgliedern (Abb. 2).⁴

Der Fund stammt aus dem Querhaus, das, erbaut in den 1670ern und 1945 bis auf Mauerreste zerstört, nach dem Krieg offenbar von grobem Schutt bereinigt worden war und seitdem bis zur archäologischen Untersuchung 2014 ungenutzt blieb.

Auf archäologische Mittel beschränkt, bliebe die Ansprache des Stempels unsicher, da sich

³ Zu den Hinrichtungen: Dankenswerte Mitteilung des Zeitzeugen Hilmar Krebs (Chemnitz, 1925–2017). Kriegsgefangene: Auskunft eines anonymen Grabungsbesuchers (2014). Nach bisherigem Forschungsstand (LUKAT 2020) waren zumindest keine Zwangsarbeiter im Schloss untergebracht.

⁴ Der Begriff „Unabkömlichkeitstellung“ taucht seit der zweiten Hälfte der 1930er Jahre im Schriftgut auf (<https://invenio.bundesarquiv.de/invenio/direktlink/1f0bb75bac71-4214-94dd-3033d27cd7b5/>; Link geprüft am 6.11.2023; Google Ngram-Viewer). Die Verwendung von Frakturschriften wurde seit 1941 zugunsten der Antiqua unterdrückt.

¹ In Gedenken an Marcus Burkhardt (*1990, †2023).

² Dissertation Jörg Wicke bei Ulrich Müller (Univ. Kiel), publ. WICKE 2023 mit umfangreicher Darstellung der Baubefunde und der Keramik. Die vorangehende Jahrzehntelange Brache in den Forschungen zur Plauener Archäologie und nicht zuletzt das Tagungsthema mögen die breite Streuung der neuen Erkenntnisse rechtfertigen. Für die vorliegende Publikationsmöglichkeit danke ich dem Tagungskomitee und den Herausgebern.



Abb. 1. Plauen, Schloss der Vögte. Oberer Schlosshof. Reste vom Aufgehenden eines an das Querhaus ange setzten Treppenhauses („Wendelstein“, Ende 19. Jh.) mit Funden aus dem Katastrophenhorizont von 1945 (© Landesamt für Archäologie Sachsen).



Abb. 2. Plauen, Schloss der Vögte. Stempelgummi (Abb. zur besseren Lesbarkeit gespiegelt). Fund-Nr. PL-72/833.

keine weiteren materiellen Hinweise auf eine behördliche oder anderweitig spezialisierte Nutzung des Geländes ergaben. Wie viel Relevanz darf man also einem vereinzelten Fundstück zuschreiben? Die interpretatorische Ansprache ließe sich, da kontextlos, nicht weiter einengen als auf die eines erratischen Kuriosums. Die Originalität wird zusätzlich durch die Verwendung des

angrenzenden Schlosshanges als Müllhalde für Kriegsschutt in Zweifel gezogen. Nur mit dem Rückhalt der historischen und oralen Überlieferung lässt sich ein wahrscheinlicher Zusammenhang des Fundes mit dem Gebäude herstellen und daraus die Nutzung durch eine Staatsbehörde ableiten.

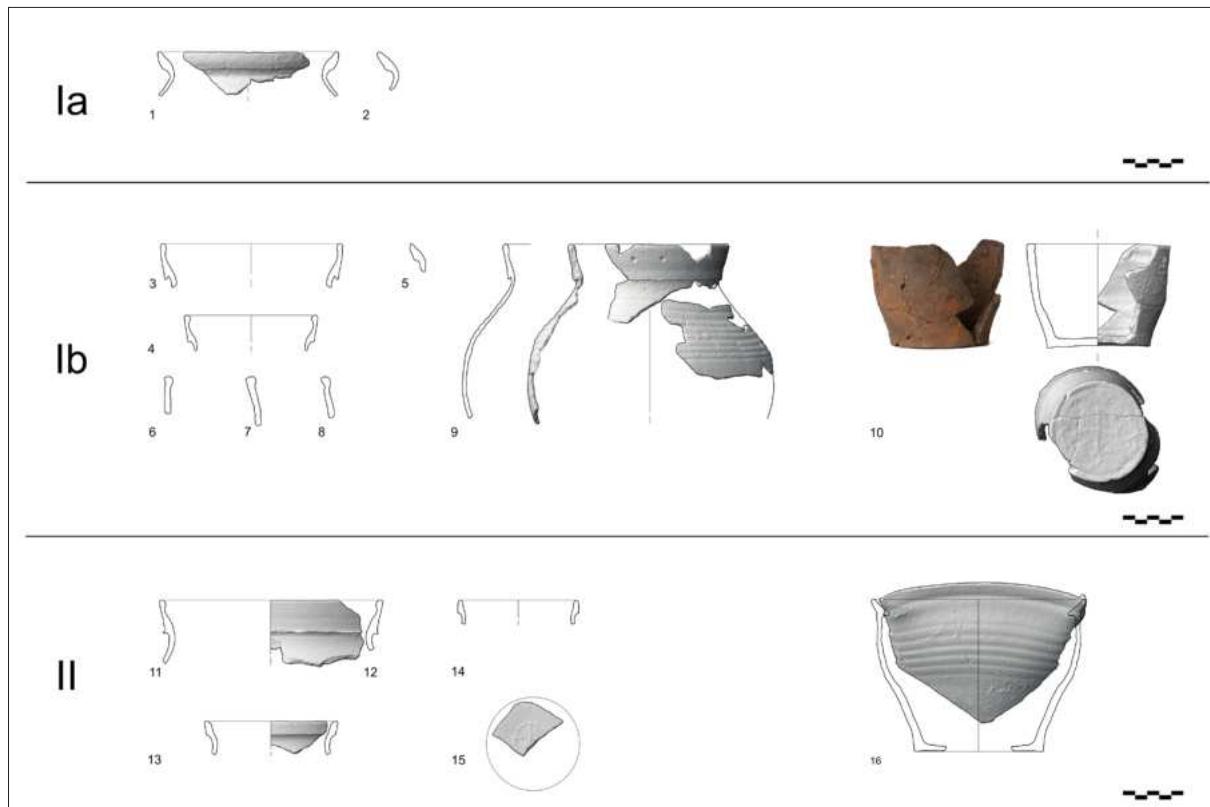


Abb. 3. Plauen, Schloss der Vögte. Keramikbeispiele aus den Perioden Ia, Ib und II (© Landesamt für Archäologie Sachsen). 1–5, 8, 11, 13, 15 – dunkle Glimmerware; 6, 7, 9, 10, 12 – rote Glimmerware; 14, 16 – helle Glimmerware (1, 2 – Befund 185; 3–9 – Befund 126; 10 – Befund 60; 11–15 – Befund 812; 16 Befund 789).

v. a. die Abnahme der Durchmesser von durchschnittlich 4,8 auf 3,6 cm und die Abnahme ihrer Motivvielfalt von Periode I zu Periode II auf.

Das massive und langfristige Vorherrschen der Glimmerware spricht einerseits für eine starke Keramiktradition, andererseits für einen Fokus auf lokale Produkte in der Gebrauchskeramik. Sonderformen oder Importe konnten nur in äußerst geringer Zahl identifiziert werden, z. B. könnte ein verlagertes Stück handgeformter Irdenware von einem Aquamanile stammen. Zwei stempelverzierte Steinzeugfragmente ähneln Stücken der „Falke-Gruppe“. Als Produktionsorte werden u. a. Zittau und Waldenburg genannt.¹⁶

Nach Periode II dünnnt das Fundmaterial deutlich aus und setzt erst im 17. Jh. wieder massiv ein. Glimmerware kommt dann nicht mehr vor, dafür z. B. Malhornware und Tonpfeifenfragmente.

Auch das Versiegen der Funde zwischen dem 15. und 17. Jh. birgt relevante Informationen zum Werdegang des Schlosses. Der Hiatus lässt sich mit geschichtlicher Überlieferung und stratigraphischen Beobachtungen näher erläutern. Das Schloss brennt, zusammen mit der Stadt, 1548 nieder und tritt in den folgenden über 100 Jah-

ren nur sporadisch in den Quellen auf, weil es ungenutzt verfiel. Instandsetzungsversuche kurz nach 1600 geschehen spärlich und punktuell, etwa am Südturm.¹⁷ Eine Vedute von Wilhelm Dilich (1626–1629) zeigt den Schlossberg gekrönt von – bis auf den genannten Südturm – dachlosen Ruinen. Erst in den 1670er Jahren begann ein umfassender Wiederaufbau unter dem Sekundogenitur-Fürstenhaus Sachsen-Zeitz. Dabei wurden offenbar mittelalterliche Schichten großflächig abgeräumt, wohl um das Gelände zu begradigen und Sichtachsen zu schaffen. Jedenfalls wurde bei der Errichtung des Querhauses stark in die mittelalterlichen Schichten eingegriffen, wie ein nur in Rudimenten erhalten Kalkbrennofen zeigt. Aus dem Volumen von als Auffüllung verwendeter abgebrochener Ofenmauern lässt sich grob abschätzen, dass das Gelände um den Kalkbrennofen um mindestens einen Meter abgetragen worden sein muss. Die Fläche zwischen Querhaus und Kornhaus wurde ebenfalls abgeräumt. Hier liegt der Unterbau des Hofpflasters vom Ende des 19. Jhs. direkt auf dem anstehenden Felsen. Unmittelbar und sicher auf das Brandereignis 1548 hinweisende Schichten wurden, trotz Grabungen, an keiner Stelle angetroffen.¹⁸

¹⁶ Vgl. SCHEIDEMANTEL 2005, 162; STEPHAN 2003; STEPHAN/GAIMSTER 2003.

¹⁷ Dendrodaten aus Rüstholzern der unteren Ebenen: 1424/25 d, von der obersten Etage: 1604 d und 1606 d.

Ofenkacheln

Das vollständige Profil einer Napfkachel mit ovaler Mündung hat sich in Befund 60 erhalten (Abb. 3.10). Der Rand ist steil, einfach und ohne Verstärkungen, die Wandung erweitert sich unterhalb der halben Höhe auf den Mündungsdurchmesser, um dann fast senkrecht bis zum Rand zu verlaufen. Auf dem Boden befindet sich der schwache Abdruck eines großen einfachen Radkreuzes. Weitere Napf- oder Becherkachelfragmente mit größerer Vielfalt in Abmessungen und Randgestaltung traten im selben Befund und im Bereich in und um Keller 2 auf.

An einem Kachelstück sind Reste der Ofenkonstruktion erhalten. Lehm ist hier an drei Seiten zu Flächen verstrichen, die rechtwinklig aufeinander stoßen und eine Ecke bilden. Im Zwickel zwischen zwei dieser Flächen liegt das Kachelfragment, dessen Mündung mit der Oberfläche der dritten Lehmfläche bündig abschließt. Der Lehm ist äußerst stark organisch gemagert, die Abdrücke pflanzlicher Reste bilden überwiegend längliche, halmartige Poren, die ca. 30–50% des Gesamtvolumens ausmachen. Der Lehm ist orange gebrannt, die originalen Außenflächen sind mit einer hellgelb-orangen, ebenfalls gebrannten „Engobe“ überzogen.

Kacheln mit runder Mündung scheinen im näheren regionalen Umfeld selten oder gar nicht vorzukommen. Vielleicht, weil Kachelöfen in den Städten erst mit Aufkommen der Kacheln mit viereckiger Mündung einsetzen (Chemnitz, Zwickau) und die ältere runde Kachelform auf Burgen beschränkt bleibt (z. B. Wysburg).¹⁹ In diesem Fall wären die Kacheln regional herausragende Zeugnisse eines gehobenen Lebensstandards auf der Burg.

Eine jüngere, deutlich davon unterscheidbare Kachelform bilden die Gefäßkacheln mit kreisrundem Boden und einer zu vier Zipfeln ausgezogenen Mündung (Abb. 3.16). Weil sie breiter als hoch sind, können sie zu den Topfkacheln gezählt werden.²⁰ Sie sind fast ausschließlich aus heller Glimmerware hergestellt und tragen bis auf wenige Ausnahmen nach innen umgelegte Kragenränder.

Als dritte Form konnten Blattkacheln identifiziert werden. Fragmente von Vorsatzblättern traten in dem hier behandelten vor 1548 abgelagerten Material nur in einem Befund und aus grün glasierter Glimmerware auf. Glasierte Kacheln ungenannter Form werden nur sehr selten

in den Amtsrechnungen erwähnt, Einträge stammen aus den Jahren 1505/06 – dort werden zwei bereits bestehende Wärmespender als *off(e)nn mitt den/gles(e)rn kachelnn* bzw. *gles(e)rn öffenn* bezeichnet.²¹

Adeliges Spielzeug: Ritter-Figurine (Abb. 4)

Während die Gefäßkeramik mit über 90% Glimmerware als sicher lokal hergestellt angesprochen werden kann, weisen die Keramikfigurinen besondere, entweder an ihre Form gekoppelte oder einer räumlich weiter entfernt verwurzelten Töpfereitradition geschuldeten Merkmale auf.

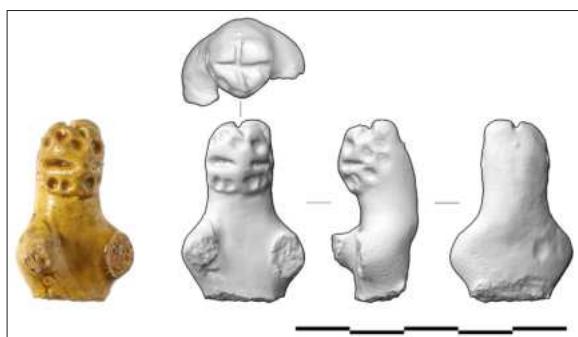


Abb. 4. Plauen, Schloss der Vögte. Figurine, glasierte Irdnenware, mit Topfhelm (© Landesamt für Archäologie Sachsen).

Bei dem ältesten Stück handelt es sich um den Rumpf samt Kopf einer menschengestaltigen Figurine mit Topfhelm. Das Objekt ist frei geformt und besteht aus rötlich-hellgelber Irdnenware mit honigfarben wirkender Glasur.

Frühe Reiterfiguren stammen aus dem 12.–14. Jh. Sie wurden handgeformt und oxidierend – noch nicht aus dem weißen „Pfeifenton“ – gebrannt.²² Von ähnlicher Machart wirkt der Kopf eines Fabelwesens aus dem Graben des Malzhauses in Plauen, das aus dem 13. Jh. stammen soll.²³ Vergleichbare Figurinen aus Brandis wurden teilweise vom Modell geformt und stammen aus dem 13. Jh.²⁴ In Groitzsch tritt gelbe Außenglasur erstmals in Periode IV, ebenfalls an Kinderspielzeug, auf (zweites Drittel 12. bis erste Hälfte 13. Jh.).²⁵ Passend zu den Datierungen von Parallelfunden ist der Gebrauch der dargestellten Helmform, wohl eines Topfhelmes, im 13. und 14. Jh.

²¹ BURGHARDT 2023: Reg. Bb. 1888, 45v, 4; 46r, 2. Weitere Nennungen explizit glasierter Kacheln folgen 1509/10 (BURGHARDT 2023: Reg. Bb. 1896, 55v, 6) und 1511/12 (Reg. Bb. 1898, 56r, 1).

²² Vgl. WEINLICH 1993, S. 67.

²³ Vgl. REICHEL 2000, S. 108.

²⁴ Vgl. STEPHAN/HOFFMANN 2016, S. 209f.

²⁵ Vgl. VOIGT 1987, S. 102.

¹⁸ Unsichere Zuweisung zum Brand 1548: Verziegelte Schichten auf den Gewölben und in zugehörigen Zwickeln des sog. Kornhauses im Unteren Schlosshof.

¹⁹ Vgl. TANNHÄUSER 2016, S. 74.

²⁰ Vgl. ROTH-HEEGE 2012, S. 232.

Als Vertreter sehr früher glasierter Keramik unterstreicht diese Gattung die herausgehobene Position ihrer Fundplätze und ihrer Bewohner.²⁶ Besonders harmonisch kongruiert beim Plauener Exemplar das Abbild eines behelmten Menschen, wohl eines Reiters, mit dem Fundkontext in einem befestigten Herrschaftssitz. Die Funktion der Figurine als Rollen-Spielzeug zur Nachahmung und Vorbereitung adeliger Jungen auf ihre kommende Berufung scheint augenfällig.

In die Herstellungs- und Nutzungszeit des kleinen Ritters fällt die kurze Hochphase der Plauener Herrschaft in der zweiten Hälfte des 13. Jhs. Die Söhne Heinrichs II. („der Reiche“, urkundlich 1174–1196) treten als Vögte von Weida, Gera (mit Plauen) und Greiz auf. Der Vogtstitel wird spätestens ab 1209 geführt. Ab 1244 treten dann auch Vögte von Plauen in Erscheinung. Unter ihre Herrschaft fällt ein wesentlicher Ausbau der Stadt: Die Neustadt kommt zu Füßen des Schlosses hinzu, damit wird die Stadtfläche nahezu verdoppelt. Dominikaner werden ansiedelt und 1268 ein Kloster gegründet. Die Plauener Linie lässt an der Johanniskirche 1322 eine eigene Kapelle mit Grablege errichten.²⁷ Der Landesausbau floriert.²⁸

Der Stern begann jedoch schon im 14. Jh. zu sinken, als eine Allianz zwischen dem nachmaligen Kaiser Karl IV. und Markgrafen von Meißen die Vögte scharf bedrängte. Nach dem Vogtländischen Krieg verloren die Plauener 1356 ihre Herrschaft, konnten aber weiter als Lehnshnehmer unter der böhmischen Krone agieren. Der Vogtstitel entfiel kurz darauf. Im Folgejahr konfrontierten auch die in der Stadt ansässigen Deutschen Herren die Plauener Vögte; ein Streit, der bis hin zu päpstlicher Unterstützung auf Seiten des Komturs und kaiserlicher Hilfe der vögtischen Partei führte.

Private Andacht: Figurine als Büstenreliquiar (Abb. 5)

Das fast vollständig erhaltene Stück ist 7 cm hoch und aus heller unglasierter Irdnenware hergestellt. Die Vorderseite ist mit dem Model, die Rückseite von Hand geformt und verstrichen. Über einem länglichen Gesicht mit großen Augen liegt

²⁶ Vgl. STEPHAN/HOFFMANN 2016, S. 210.

²⁷ Errichtung der Kapelle: MÜLLER 1882, Nr. CCX; VOGEL 1910/1911, S. 153–157. Bei Grabungen in den 1950er Jahren wurde unter der Kapelle ein Kopfnischenstein entdeckt, der nach dem Schriftbefund zwischen 1340 und 1370 hergestellt wurde (NEUSTADT 2023).

²⁸ Maximum der Ersterwähnung von Kleinburgen im Vogtland im letzten Viertel des 13. Jhs., das einerseits auf gehäuften Neugründungen, andererseits auf erhöhtem Urkundenverkehr fußt (vgl. WICKE 2016, S. 206f., bes. Abb. 2a) – beides Zeichen wachsender Strukturierung.

eine Krone mit schmalem Reif und drei sich nach oben verbreiternden Zinnen. Das Gesicht wird beidseitig von einer zopf-ähnlichen Knubbenreihe gesäumt. Daneben, bzw. plastisch dahinter, liegt ein schwach ausgeprägtes zweireihiges Quadratgittermuster, das als Darstellung eines Kruseler angesprochen werden kann. Das Gesicht ruht auf einem angedeuteten Hals. Der Bereich darunter wird von einer kreisrunden Aussparung eingenommen, die nur teilweise vom Modell abgenommen wurde. Eine Wulst am oberen Rand des Kreises belegt händisches Nachformen, vermutlich zur Fixierung eines vor dem Brand in die Aussparung eingesetzten und jetzt verlorenen Gegenstandes. Unterhalb neben der Aussparung befinden sich zwei Bruchflächen. Die untere Bruchfläche offenbart einen zur Längsachse des Stückes parallelen, stiftförmigen, spitz zulaufenden Hohlraum, der entweder zur Aufnahme einer Handhabe während der Herstellung, eines Verbindungsstückes oder einer Armierung gedient hat.

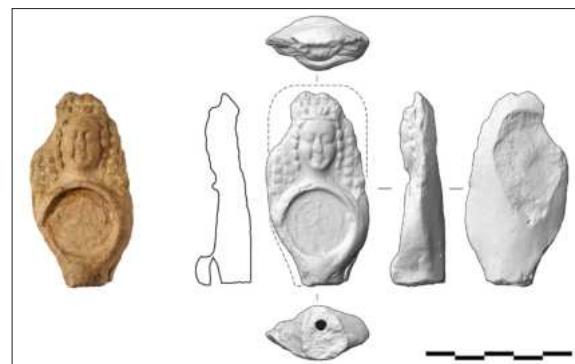


Abb. 5. Plauen, Schloss der Vögte. Figurine, Irdnenware, mit kreisrunder Aussparung (© Landesamt für Archäologie Sachsen).

Figurinen mit Aussparung kommen recht häufig vor, Vergleichsstücke sind z. B. aus Süddeutschland bekannt. Die meisten sind, wie das Plauener Exemplar, bekrönt.²⁹ Mit Krone, angedeuteten Haaren und schmalem Kruseler gehört das Plauener Exemplar zum Typ 4a.³⁰ Am ähnlichsten wirken zwei Exemplare aus Nürnberg.³¹ Sehr viele Übereinstimmungen zeigt ein unpublizierter Fund aus der Erfurter Mikwe.³²

Ein zeitlicher Ansatz des Plauener Stückes in das 14.–15. Jh. kann anhand formenkundlicher Vergleiche angenommen werden und wird von weiteren Funden derselben Schicht auf das 14. Jh.

²⁹ Vgl. GRÖNKE/WEINLICH 1998, Typ 4, S. 40f.

³⁰ Vgl. GRÖNKE/WEINLICH 1998, S. 41.

³¹ Vgl. GRÖNKE/WEINLICH 1998, S. 97 und Taf. 20.191–192.

³² Frdl. Mitteilung Dr. Karin Sczech (damals Thüringisches Landesamt für Denkmalpflege und Archäologie).



Abb. 6. Plauen, Schloss der Vögte. Figurenfragmente aus Stein (© Landesamt für Archäologie Sachsen). 1 – Kalkstein (Befund 789); 2, 3 – Sandstein (Befund 872).

präzisiert. Die Bekrönung der Figurine, bei Kruselerpuppen ohne Aussparung nicht vorkommend, spricht für eine Marien- oder Heiligendarstellung.³³ Schließlich kann auch die Silhouette des gesamten Stücks in der Frontalansicht zu einer mandorla-ähnlichen Form rekonstruiert werden.

Mittelalterliche Frömmigkeit hat die sogenannten Büstenreliquiare hervorgebracht, die dem hier vorgestellten Stück zum Teil sehr stark gleichen.³⁴ Es handelt sich um hölzerne oder metallene vollplastische Büsten, in denen Reliquien aufbewahrt wurden. Der Zugriff auf die Reliquie konnte auf unterschiedliche Weise, etwa über eine Klappe im Kopf, auf der Brust oder im Sockel erfolgen. Der Plauener Figurine ähneln solche mit Zugang auf der Brust ganz besonders. Büstenreliquiare waren ab dem 14. bis frühen 16. Jh. weit verbreitet, Exemplare, die die Klappe zur Reliquie auf der Brust tragen, vor allem ab der zweiten Hälfte des 14. Jhs. Auch die Sichtbarkeit des Aufbewahrten, die bei der Figurine offensichtlich eine wichtige Rolle einnahm, wurde bei Büstenreliquiaren durch Glaseinsatz in der Klappe ermöglicht.³⁵ Die Hauptfunktion der Figurine wurde wahrscheinlich von dem in der kreisrunden Aussparung aufbewahrten Gegenstand bestimmt, die Tonfigurine als Träger oder Rahmen dafür verwendet. Die Art des Gegenstandes bleibt weitgehend unklar, doch muss er, da vor dem Brand in der Tonfigurine befestigt, feuerfest gewesen sein. In Frage kommt z. B. ein Münze oder ein Bildnis, wohl passend zum durch den „Rahmen“ gesetzten und die vergleichbaren Büstenreliquiare vorgegebenen geistlichen Kon-

text. Insgesamt kann eine Funktion viel eher im privat-religiösen Bereich, kaum die Verwendung als Spielzeug, vermutet werden.

Offizielle Andacht: Statuenfragmente aus der Burgkapelle

In sehr geringem Ausmaß wurden steinerne Fragmente menschlicher Statuen aufgedeckt. Alle ansprechbaren Körperteile entsprechen in etwa halber oder ganzer Lebensgröße. Zwei distale Hälften eines rechten und linken Kinderfußes könnten von einem Jesusknaben stammen, ihre vollplastische Darstellung spricht für eine schwebende/getragene Position der Figur (Abb. 6.2–3). Hinzu kommen Fragmente von Händen bzw. Armen, darunter zwei rechte Hände, den Proportionen nach von Erwachsenen. Die eine Hand, etwa lebensgroß, könnte zu einer Mariendarstellung mit dem Jesuskind auf dem Arm gehören, ferner das distale Ende eines rechten(?) Unterarms in einem (Tunika-)Ärmel mit runder Schüsselfalte. Die Finger der anderen Hand, etwa in halber Lebensgröße wiedergegeben, umschließen einen achtkantigen Stab (Abb. 6.1). Die Ansprache des Stabes als Szepter spräche für eine Herrscherfigur, die als Schreibgriffel für die Darstellung eines Apostels.

Weitere Fragmente tragen Reste von Fassungen und/oder Blattvergoldung, eines davon deutet auf die ehemalige Montage an einer Wand oder ähnlichem Untergrund hin.

Insgesamt belegen die Körperteile Darstellungen von mindestens drei menschlichen Figuren: Ein Kind und zwei Erwachsene. Das wahrscheinliche Jesuskind und die mögliche Apostelhand rücken die Motivik in die religiöse Sphäre. Damit haben wir hier wohl einen Teil der Kapellenausstattung erfasst. Einige Stücke zeigen Spuren von Feuereinwirkung, am deutlichsten die beiden Kinderfüße, denen eine rußartige Substanz anhaftet. Die Brandspuren finden sich z. T. auch auf den Bruchflächen.

³³ Z. B. Hl. Katharina von Alexandria, Hl. Hedwig von Schlesien (vgl. SCHÄFER 2016) oder Hl. Elisabeth.

³⁴ So schon von E. Grönke und E. Weinlich anhand von Vergleichsbeispielen vermutet (vgl. GRÖNKE/WEINLICH 1998, S. 40 und Abb. 4), der Begriff „Büstenreliquiar“ fällt jedoch nicht.

³⁵ Alle verwendeten Informationen zu Büstenreliquiaren aus BRAUN 1952.

Die Arbeiten aus feinem Sand- und Kalkstein erwecken einen sehr qualitätvollen Eindruck mit hoher Detailgenauigkeit und tiefen Hinterschneidungen. Der dadurch geschaffene Eindruck von Räumlichkeit und Realitätsnähe gleicht ältestenfalls jenem der gotischen Plastik. Stilistisch ist anhand der kleinen Fragmente keine nähere Eingrenzung ihrer Entstehungszeit als zwischen zweiter Hälfte des 14. und Beginn des 16. Jhs. möglich.³⁶ Das ist insofern interessant, als dass die Stücke aus einer Zeit stammen, in der die Herren von Plauen Teile ihrer Selbständigkeit eingebüßt hatten und unter böhmischer Lehns-herrschaft standen. Eventuell gab es in der Zeit nach dem Vogtländischen Krieg noch eine Hochphase, in der die Kapelle umfangreich ausgestattet werden konnte. Möglich wäre auch, dass wir hier einen weiteren Aspekt des Ausbaus unter Heinrich X., dem ersten Burggrafen von Meißen aus dem Hause Plauen in den 1420er Jahren fassen (s. folgendes Kapitel).

Trotz großflächiger Ausgrabung im gesamten Schlossareal beschränkt sich das Fragmentvorkommen figuraler Plastik auf einen sehr eng begrenzten Bereich unterhalb des Querhaus-Westgiebels. Die Stücke kommen in Baugruben des Querhauses vor, vermehrt aber in zu einem Vorgängerbau, dem Festen Haus 2, gehörigen Befunden nahe der westlichen Außenmauer. Hier ist also mit dem ehemaligen Kapellenstandort zu rechnen.

Der Zeitpunkt der Ablagerung lässt sich stratigrafisch grob in der ersten Hälfte des 16. Jhs. vermuten. Vielleicht fassen wir mit der Verkipfung des Kapelleninventars in der Baugrube einer Mauer sogar das geschichtlich für 1538/39 überlieferte Abbruchereignis von drei Altären und den folgenden Umbau der Kapelle zur Korn- und Waffenkammer.³⁷ Reformation des Glaubens und Profanierung des nunmehr ehemaligen Herrschaftssitzes überlagern sich hier.

Obschon zu Burggrafen von Meißen ernannt, werden die Vögte von Plauen von den Wettinern verdrängt und verlieren erstmals 1438, dauerhaft dann 1485, die Herrschaft über ihren Stammsitz. Von den Wettinern werden Amtmänner eingesetzt, die das Schloss als Verwaltungssitz nutzen und nur notdürftig instand halten.³⁸

Waffen

Wie in einer mittelalterlichen Befestigung zu erwarten, traten auch Reste von Waffen und Projektilen auf, von denen einige hier stellvertretend vorgestellt werden.

Zwei Eisenplatten stammen aus einer Baugrube der Zwingermauer. Die erste Platte (9,5 x 4,3 cm, Stärke 0,1 cm) trägt die Umrisse eines Parallelogramms mit 7–8 cm langen Längsseiten und annähernd parallelen Schmalseiten (Länge 3 cm, Abb. 7.2). Drei Ecken sind abgerundet, die vierte wirkt abgeschnitten. Das Stück wölbt sich leicht um eine zu den Längsseiten parallele Achse (Biegungshöhe ca. 0,8 cm); schwächer, dennoch gleichmäßig, ist es auch in Richtung der Schmalseiten gebogen (Biegungshöhe ca. 0,1 cm). Auf der konvexen Vorderseite liegen entlang einer Längskante drei kreisrunde bis ovale, z. T. scharfkantig abgesetzte Erhebungen, wohl Nietköpfe (Dm. 0,5–0,9 cm, Abstände 1,7 und 2 cm); auf der Rückseite fehlen Entsprechungen. Die zweite Platte aus diesem Befund (7,2 x 4,6 cm; Stärke 0,1 cm; Abb. 7.3) hat ebenfalls einen trapezoiden Umriss mit parallelen Längsseiten (Länge 5,4 und 5,8 cm) und konvergierenden Schmalseiten (Länge 2,5 und 3 cm), wobei eine Schmalseite unregelmäßig und nur teilweise geradlinig verläuft; wahrscheinlich fehlt hier ein Stück. Zwei Ecken sind abgerundet, eine dritte wirkt abgeschnitten, die vierte, wahrscheinlich eine Fehlstelle, verläuft spitzwinklig. Das Stück war alt in zwei Teile zerbrochen. Leichte Verbiegungen und Beulen deuten ebenfalls auf mechanische Belastung hin. Die flach anliegenden Nietköpfe des ersten Stücks sprechen für eine überlappende Verbindung mit einer weiteren Platte. Bei der Fixierung unter einem Trägermaterial müsste sich zwischen Nietköpfen und Plattenoberfläche ein lichter Abstand befinden. Mögliche Durchbohrungen des zweiten Stücks sind wahrscheinlich unkenntlich zukorrodiert. Hinweise auf eine Oberflächenbeschichtung oder Abnutzungsspuren lassen sich ebenfalls nicht erkennen. Aufgrund großer Ähnlichkeiten zu publizierten Schutzwaffen lassen sich beide Stücke als Harnischlamellen ansprechen. In Form und Maßen nahezu identische Teile wurden auf der Landeskronen bei Görlitz entdeckt,³⁹ die Stephan Krabath als Brustteile einer Brigantine deutet.⁴⁰ Die Datierung des Plauener Befundes über seinen Keramikinhalt in die ersten Jahrzehnte des 15. Jhs. deckt sich mit Vergleichsfunden von Lamellenharnischen/Brigantinen, die eine Entwicklung während des 15. Jhs. hin zu schmaleren, 2–3 cm breiten Lamellen nachvollziehbar machen.⁴¹

³⁶ Herzlichen Dank an Frank Weiß (Plauen) für kunsthistorische Begutachtung und Datierungsansätze.

³⁷ Weill vom Zzeugmeister/ vorordent das Buchssengereithe in die/ kirchen oder Capellen zu thun, hat man/ darhinn(en) die Altar aufgebrochen, vnd/ mitten drein eine wandt oder underschiedt/ gemacht (Amtsrechnungsbuch von 1538–39, BURGHARDT 2023, S. 361).

³⁸ Vgl. BURGHARDT 2022; 2023.

³⁹ Vgl. KRABATH 2015, Nr. 15 und 17.

⁴⁰ Vgl. KRABATH 2015, S. 228.

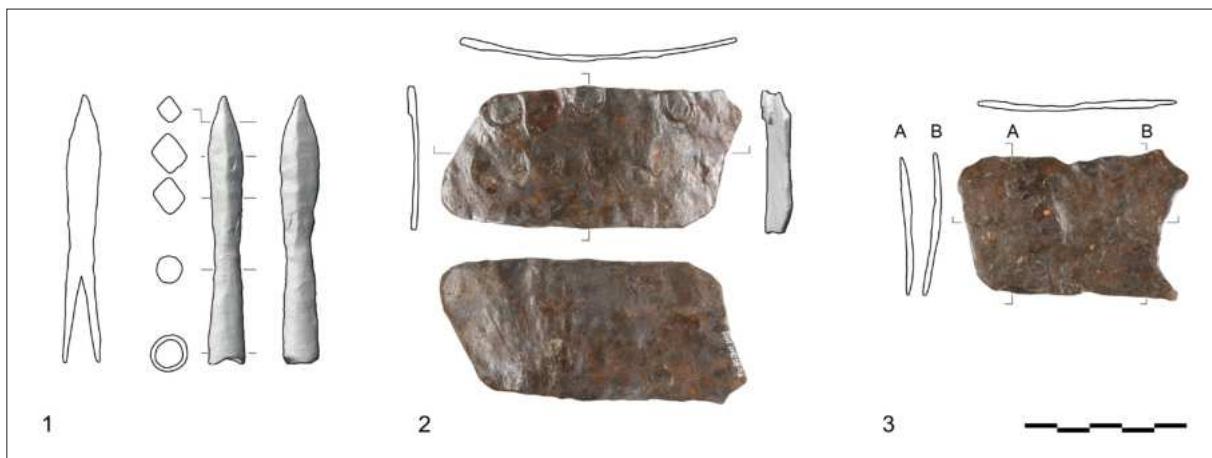


Abb. 7. Plauen, Schloss der Vögte. 1 – Bolzenspitze; 2 und 3 Panzerplatten. Eisen. Befund 2105. Maßstab 1:2 (© Landesamt für Archäologie Sachsen).

Aus demselben Befund wie die Panzerplatten stammt die Spitze eines Armbrustbolzens (Abb. 7.1). Bei dem Befund handelt es sich um eine Baugrubenverfüllung der Zwingermauer. Das Stück trägt eine schmale, weidenblattförmige Spitze mit rhombischem Querschnitt. Die schmale Spitzenform wird gern mit Bodkinspitzen verglichen, die zur Bekämpfung von Kettenpanzerung genutzt wurden, Plattenpanzer angeblich jedoch nicht durchschlagen konnten.⁴² Der Plauener Zusammenfund einer schmalen Spitze mit Resten von Plattenpanzerung in Form von Brigantinenlamellen findet eine Parallele im Katastrophenhorizont von 1445 des „Grüttrott“ bei Stolpe, Brandenburg. Überhaupt bleibt die Trennung in „lanzettförmige“ und „weidenblattförmige“ Spitzen, wie sie Zimmermann vornimmt, fraglich, wenn man sich die zugehörigen Tafeln anschaut und auf beiden sehr ähnliche Formen entdeckt, die auch der eben besprochenen Plauener Spitze ähneln.⁴³ Diesen Grad der Unklarheit in der Typologisierung vermag auch Christoph Krauskopf nicht zu überwinden, denn auch zwischen den Typen Grüttrott 1 und 2 besteht m. E. eine Schnittmenge, der die Plauener Spitze angehört.⁴⁴ Jenseits der Typologien zeigen die Funde vom Grüttrott und nun auch aus Plauen, dass die schmalen Spitzen länger in Gebrauch waren als bis in das 13. Jh.⁴⁵ Bestätigend wirkt das Vorkommen schmaler Spitzen auch in einem Depot vom Oberen Schloss in Greiz, das zwar

zusammen mit Keramik des 12./13. Jhs., gemäß Münzdatierung aber erst frühestens in der zweiten Hälfte des 16. Jhs. in die Erde gekommen ist.⁴⁶

Die Keramik aus dem Befund mit Bolzenspitze und Panzerplatten gehört in Periode II, wahrscheinlich zu Beginn des 15. Jhs. Sowohl die Funde als auch der Befund, eine Baugrube der Zwingermauer, stammen damit aus dem Umfeld der Hussitenkriege, die Plauen nachhaltig trafen. Die Ereignisse fallen in die Zeit des letzten um das Schloss der Vögte bemühten Herren von Plauen, Heinrich X. (†1446/47). Er hatte von Kaiser Sigismund den Titel des Burggrafen von Meißen verliehen bekommen, u. a. für seine Verdienste als Hofrichter gegen die Hussiten. In seine Zeit fällt die Errichtung des Südturms (sog. „Roter Turm“, 1424/25 d), der zwar repräsentativ gegen die Stadt hin auf vierzehneckigem Grundriss steht, aber kaum wehrhafte Elemente trägt. Im selben Zug mit dem Turm werden der Zwinger und ein in die Zwingermauer eingebundener Flankierungsturm, vielleicht schon in Erwartung eines hussitischen Angriffs, errichtet worden sein. Die Bewohner, Schloss und Stadt waren dann 1430 von unmittelbaren Kampfhandlungen betroffen.⁴⁷

Nachweise von Feuerwaffen wurden ebenfalls aufgedeckt. Die Funktion des zylindrischen Stückes aus Blei von 40,7 g (Höhe 1,5 cm; Dm. 1,7 cm) erschließt sich nicht sofort (Abb. 8). Es wurde zunächst als (Tuch-)Plombe angesprochen, doch sind die Ausmaße zu gering und es fehlen jegliche Hinweise auf eine Befestigungsmöglichkeit. Wahrscheinlich gehört der Zylinder zu einer Gruppe früher Feuerwaffenprojektile etwa aus der ersten Hälfte des 15. Jhs. Vergleichsfunde

⁴¹ Vgl. KRABATH 2015, S. 235–237; KRAUSKOPF 2012, S. 184–185; PEINE/BREIDING 2007, S. 7.

⁴² Vgl. KRAUSKOPF 2012, S. 191.

⁴³ Vgl. ZIMMERMANN 2000, S. 49–53, z. B. Taf. 8.739 und 9.1215.

⁴⁴ Vgl. KRAUSKOPF 2012, S. 190–193, Fig. 10.2, 6, 8 und Fig. 11.9.

⁴⁵ Vgl. KRAUSKOPF 2012, Fig. 18; ZIMMERMANN 2000, S. 50.

⁴⁶ Vgl. SPAZIER 2016, S. 148, Taf. 3 und Geschossspitzen Nr. 5, 22, 77, 126, 140, 142, 150, 164, 176, 200.

⁴⁷ Vgl. RAAB 1893, S. 61. Gute Zusammenfassung und Reflexion der Quellen bei UHLIG 2014.

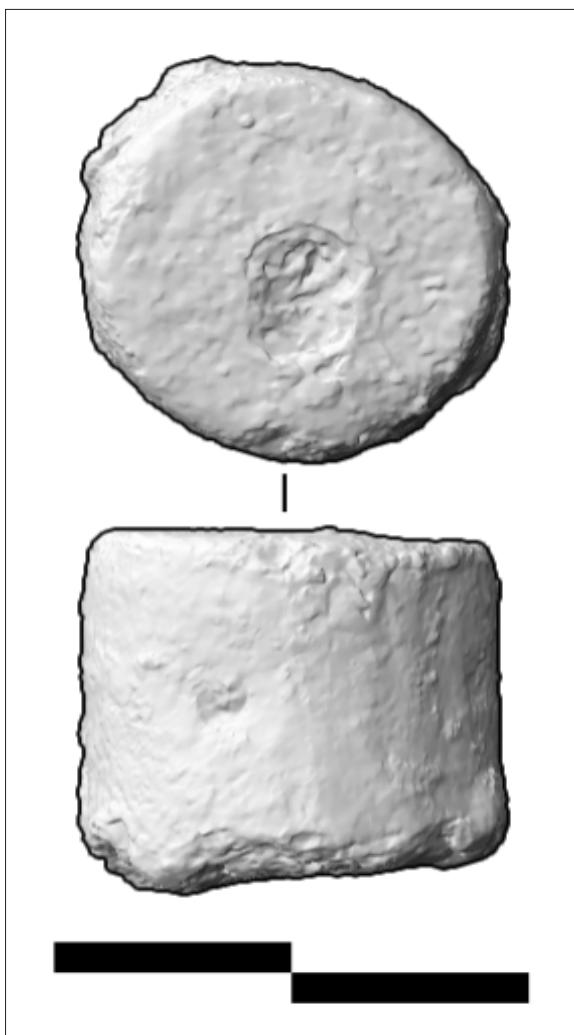


Abb. 8. Plauen, Schloss der Vögte. Zylindrisches Bleiprojektil. Befund 872. Maßstab 1:2 (© Landesamt für Archäologie Sachsen).

sind spärlich und werden häufig wohl nicht als Geschosse erkannt. Aus dem „Grüttppott“ wurden 22 ähnliche Stücke geborgen. Der Bearbeiter erwähnt weitere Funde vornehmlich aus Tschechien, seltener aus Polen und Deutschland.⁴⁸ Ferner gibt er an, dass einige der Zylinderprojektile einen Eisenkern enthalten können.⁴⁹ Das ist bei dem Plauener Stück sehr wahrscheinlich nicht der Fall.⁵⁰ Keramische Beifunde bestehen fast ausschließlich aus heller Glimmerware, darunter Gefäßreste und Kacheln mit viereckiger Mündung. Das Fragment einer Blattkachel aus glasierter Glimmerware rückt den Befund chronologisch an das Ende des 15. und Beginn des 16. Jhs.

⁴⁸ Vgl. KRAUSKOPF 2012, 196 und fig. 22.

⁴⁹ Vgl. KRAUSKOPF 2012, 196 und fig. 22.

⁵⁰ Das Volumen beträgt 3,4 cm³. Gewicht/Volumen = Dichte = 11,97 g/cm³. Es liegt sogar etwas höher als die Dichte von Blei (11,34 g/cm³). Bei einem Eisenkern (Dichte 7,86 g/cm³) müsste der Wert jedoch darunter liegen.

Nach dem Hussitensturm war das 15. Jahrhundert in Plauen von der Auseinandersetzung zwischen den Herren von Plauen und den Wettinern geprägt. Der Sohn des oben genannten Heinrich (†1484), dem ersten Burggraf von Meißen aus dem Haus Plauen, wurde durch König Podiebrad von Böhmen wegen Vatermord und Tyrannei in die Acht gesetzt und enteignet. Albrecht der Beherzte belagerte im Januar 1466 erfolgreich Stadt und Schloss, der Besitz fiel 1485 dann offiziell an die Wettiner. Die genannten Waffenfunde und ein Zerstörungshorizont, wie im Folgenden gezeigt, untermauern die geschichtliche Überlieferung.

Zwei Münzen, zwei Kriege

Auch weitere Kleinfunde bezeugen indirekt den militärischen Aspekt des Geländes. Zwei besondere Münzen sind wahrscheinlich im Zusammenhang mit Kampfhandlungen nach Plauen gelangt bzw. verloren gegangen.

Ein Rheinischer Goldgulden stammt aus einem Zerstörungshorizont. Auf der Vorderseite ist ein sitzender Petrus mit Schlüssel und Buch über einem Wappen dargestellt (Abb. 9.1). Umlaufend Name und Titel des Münzherren, z. T. unleserlich: „CONRADI* A*[REPI] MA[GJU]“. Konrad von Dhaun (um 1380–1434) war 1419–1434 Kurfürst und Erzbischof von Mainz (= Konrad III.). Die Rückseite trägt einen Vierpass, darin mittig das Mainzer Wappen umgeben von den Wappen von Köln, Pfalz, Jülich und Trier, umlaufend: „MON` NOV *PIN* GES“. Ähnliche Stücke wurden 1419–1423 in Höchst und Bingen geprägt.⁵¹ Im Plauener Stadtbuch wird die Währung explizit als *alde/gute gancze* oder einfach *reynisch Gulden*, *reynische Gulden* oder *Gulden reynisch* von 1406 bis 1427 insgesamt etwa elf Mal bei innerstädtischem Geldverkehr genannt.⁵² Die Münze lag zusammen mit einem ca. sieben Zentimeter langen Volldornschlüssel in einem Befund (Abb. 9.2). Die Fundschicht gehört zu einem Brandhorizont, der die Baugrubenverfüllung des Flankierungs-Eckturms – heute „Bastion“ genannt – überlagert. Zwei auch schon zeitgenössisch so wertvolle Kleinfunde beieinander deuten ein rasches, wohl chaotisches Ereignis an, das keine Möglichkeit zur Suche und Weiterverwendung von Münze und Schlüssel zuließ. Zusammen mit den Brandresten in unmit-

⁵¹ Saurma Nr. 1241 (Saurma-Jeltsch 1892). Katalogrecherche 9. Nov. 2018: <https://www.muenzen-ritter.de/37588-mainz-bistum-konrad-iii-von-dhaun-goldguldenoj-1422-1423-ss-vz.html>; <https://www.numisbids.com/n.php?p=lot&sid=1308&lot=2930>; <https://peus-muenzen.auex.de/Auktion/KatalogArchiv?intAuktionsId=325&los=1137229> (Los 164).

⁵² Vgl. SAHLE 1996, Nr. 265, 306, 307, 324, 371, 383, 533, 541, 542, 545.



Abb. 9. Plauen, Schloss der Vögte. 1 – Goldgulden; 2 – Eisenschlüssel. Befund 3027 (© Landesamt für Archäologie Sachsen).



Abb. 10. Plauen, Schloss der Vögte. Hohlpfennig. Maßstab 2:1. Buntmetalllegierung (© Landesamt für Archäologie Sachsen).

telbarer Nähe des Turm-Bauhorizontes wird klar, dass das Gebäude, kaum errichtet, schon wieder verwüstet worden ist und sein Inhalt in nächster Umgebung verstreut wurde. Die Datierung der Münze verweist wieder in die Zeit des Hussitenangriffs auf Plauen.

Eine weitere Münze stammt aus dem Bereich vor der Ringmauer, unmittelbar vor ihrer nördlichen Ecke. Es handelt sich um einen Hohlpfennig („Kipperpfennig“) mit Wulstrand und zwei Wappenschilden: im linken ein nach links blickender Adler, im rechten, schlecht erhalten, eine Lilie (Abb. 10). Über beiden Schilden liegen drei gereihte Bogensegmente. Im Zwickel unter den Schilden steht ein „C“. Nach Bahrfeldt am ehesten dem Typus Nr. 716 zuzuordnen (evtl. 716a), d. h. Georg Wilhelm (1595–1640; Kurfürst und Markgraf von Brandenburg, Herzog von Preußen: 1619–1640).⁵³ Damit ist eine Nutzung dieses unmittelbar an das Schloss angrenzenden Bereiches in der Phase zwischen dem Brand 1548 und dem Wiederaufbau der 1670er Jahre nachgewiesen. Aus derselben Schicht stammt

nahebei eine Bleikugel. Ein Zusammenhang des Münzfundes und des Bleigeschosses mit dem von Merian nördlich des Schlosses verorteten Gefecht des Dreißigjährigen Krieges ist wahrscheinlich.⁵⁴ Im Bereich des Komturhofes wurde in den 1990er Jahren ein Münzschatz aus dieser Epoche geborgen,⁵⁵ dessen Verbergung wohl aus Angst u. a. vor Plünderungen und eben jenen Truppen geschah, die sich 1640 ein Gefecht im Hinterland des Schlosses lieferten.

Qualität, Quantität und die Hermeneutik der Funde

Eingangs wurde der Stempelgummi beschrieben, der als einziges materielles Zeugnis aus über einem Jahrzehnt exekutivbehördlicher Nutzung des Geländes entdeckt werden konnte. Der Text soll schließend noch einmal in diese Zeit zurückführen.

Im Frühjahr 1945 wurde Plauen Ziel mehrerer Luftangriffe. Das Schloss der Vögte fiel dabei am 10. April den Flächenbombardements zum Opfer. Bis auf die beiden Türme und die Außenmauer wurden sämtliche Gebäude mit mittelalterlicher bis barocker Bausubstanz zerstört.⁵⁶ Bei der nachfolgenden Beräumung ließ man nur die Ruine des Querhauses stehen und plante Teile des Schutts über die ehemaligen Laufhorizonte. Deshalb konnte das etwa 0,5 kg schwere Gewicht einer Stabbrandbombe, die am Abend der Bombardierung auf den Oberen Schlosshof fiel, noch *in situ* im Pflaster aus der Zeit um 1900 steckend dokumentiert werden (Abb. 11).

⁵³ Mit herzlichem Dank für zielführende Hinweise an Thomas Kupke, Dieter Thiele und Dr. Leitel vom Jenaer Münzverein.

⁵⁴ Beschehenes Treffen zwischen dem von Bredau unnd den Schwedischen bey Plauen, im Aprilen Anno .1640. DIMICATIO AD PLAVENAM (ABELINUS/MERIAN 1643, S. 386, Abb. 15).

⁵⁵ Vgl. BÖDDIKER/REICHEL 1997b, S. 205.

⁵⁶ Das Kornhaus war wenige Jahre zuvor abgerissen worden.

Archäologische Fachliteratur

Beiträge zur Frühgeschichte und zum Mittelalter Ostthüringens

Band 13: 1122 – 2022. Neunhundert Jahre Plauen und der Dobnagau. Das Vogtland im Hoch- und Spätmittelalter

Hrsg. von Andreas Hummel, Volker Schimpff und Hans-Jürgen Beier
Langenweißbach 2024

44,90 EUR, ISBN-Nr. 978-3-95741-104-4, Bestell-Nr. 1-10-13

296 Seiten, 15 Beiträge zum Stand der Forschung, zahlr. Abb., Karten und Pläne, Format A 4, Festeinband

Band 12: Dornburg/Saale – von der ottonischen Pfalz zur spätmittelalterlichen Stadt von Ines Spazier

Hrsg. Hans-Jürgen Beier und Volker Schimpff
49,00 EUR, ISBN 987-3-95741-176-1, Bestell-Nr. 1-10-12

274 Seiten, zahlr. Abb., Karten und Pläne, 93 Tafeln, Format A 4, Festeinband

Band 11: Neue archäologische und kulturgeschichtliche Forschungen zum frühen und hohen Mittelalter zwischen Saale und Zwickauer Mulde

Hrsg. von Volker Schimpff, Andreas Hummel, Pierre Fütterer und Hans-Jürgen Beier
Langenweißbach 2022

42,50 EUR, ISBN 978-3-95741-188-4, Bestell-Nr. 1-10-11

268 Seiten, 15 Beiträge zum Stand der Forschung, zahlr. Abb., Karten und Pläne, Format A 4, Festeinband

Band 10: Glaube, Kunst und Herrschaft Mittelalterliche Klöster und Stifte zwischen Saale und Mulde

Hrsg. von Volker Schimpff, Andreas Hummel, Pierre Fütterer und Hans-Jürgen Beier
Langenweißbach 2021

49,00 EUR, ISBN 978-3-95741-158-7, Bestell-Nr. 1-10-10

391 Seiten, 22 Beiträge zum Stand der Forschung, zahlr. Abb., Karten und Pläne, Format A 4, Festeinband

Band 9: Adel, Burg und Herrschaft zwischen Saale und Zwickauer Mulde

Hrsg. von Andreas Hummel, Pierre Fütterer und Hans-Jürgen Beier
Langenweißbach 2020

39,00 EUR, ISBN 978-3-95741-104-4, Bestell-Nr. 1-10-09

351 Seiten, 17 Beiträge zum Stand der Forschung, zahlr. Abb., Karten und Pläne, Format A 4, Festeieband

Band 8: Jena und der Saale-Holzland-Kreis im frühen und hohen Mittelalter

Hrsg. von Hans-Jürgen Beier, Pierre Fütterer, Andreas Hummel und Volker Schimpff
Langenweißbach 2018

24,00 EUR, ISBN 978-3-95741-050-4, Bestell-Nr. 1-10-08

223 Seiten, 16 Beiträge zum Stand der Forschung, zahlr. Abb., Karten und Pläne, Format A 4, Broschur

Band 7: Von Kirchen und Burgen. In Memoriam Günter Hummel

Hrsg. von Andreas Hummel, Volker Schimpff und Hans-Jürgen Beier
Langenweißbach 2016

39,00 EUR, ISBN 978-3-95741-049-8, Bestell-Nr. 1-10-07

397 Seiten, 25 Beiträge zum Stand der Forschung, zahlr. Abb., Karten und Pläne, Format A 4, Broschur

Band 6: Saalfelder Wege. Festgabe für Gerhard Werner zum 75. Geburtstag

Hrsg. von Volker Schimpff und Hans-Jürgen Beier

Langenweißbach 2012

24,50 EUR, ISBN 978-3-941171-75-6, Bestell-Nr. 1-10-06

193 Seiten, 10 Beiträge zum Stand der Forschung, zahlr. Abb., Karten und Pläne, Format A 4, Broschur

Band 5: Auf dem Wege zur mittelalterlichen Stadt in Thüringen

Hrsg. von Hans-Jürgen Beier und Peter Sachenbacher in Zusammenarbeit mit Volker Schimpff

Langenweißbach 2014

24,00 EUR, ISBN-Nr. 978-3-941171-74-9, Bestell-Nr. 1-10-05

261 Seiten, 17 Beiträge zum Stand der Forschung, zahlr. Abb. Karten und Pläne, Format A4, Broschur

Band 4: Gera und das nördliche Vogtland im hohen Mittelalter

Hrsg. von Peter Sachenbacher und Hans-Jürgen Beier

Langenweißbach 2010

24,00 EUR, ISBN 978-3-937517-85-8, Bestell-Nr. 1-10-04

183 Seiten, 17 Beiträge zum Stand der Forschung, zahlr. Abb., Karten und Pläne, Format A 4, Broschur

Band 3: Der Orlagau im frühen und hohen Mittelalter

Hrsg. von Peter Sachenbacher und Hans-Jürgen Beier

24,00 EUR, ISBN 978-3-937517-68-1, Bestell-Nr. 1-10-03

214 Seiten, 19 Beiträge zum Stand der Forschung, zahlr. Abb., Karten und Pläne, Format A 4, Broschur

Band 2: Kirche und geistiges Leben im Prozess des mittelalterlichen Landesausbaus in Ostthüringen/Westsachsen

Hrsg. von Peter Sachenbacher, Ralph Einicke und Hans-Jürgen Beier

Langenweißbach 2005

19,50 EUR, ISBN-Nr. 978-3-937517-04-9, Bestell-Nr. 1-10-02

169 Seiten, 17 Beiträge zum Stand der Forschung, zahlr. Abb. und Tafeln, Format A 4, Broschur

Band 1: Tegkwitz und das Altenburger Land im Mittelalter. 976/2001 - 1025 Jahre Ersterwähnung von Altenburg und Orten im Altenburger Land.

Hrsg. von Peter Sachenbacher, Ralph Einicke und Hans-Jürgen Beier

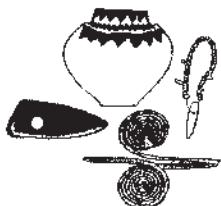
Langenweißbach 2003

19,50 EUR, ISBN-Nr. 978-3-930036-92-9, Bestell-Nr. 1-10-01

161 Seiten, 16 Beiträge zum Stand der Forschung, zahlr. Abb. und Tafeln, 2 Beilagen, Format A4, Broschur

Bei Fragen und Bestellungen sind wir für Sie zu erreichen unter:

Verlag Beier und Beran



08134 Langenweißbach, Thomas-Münzter- Str. 103

Tel. 037603/3688 – Fax 037603/3690 – E-Mail: verlagbeier@online.de

Online-Shops:

www.archaeologie-und-buecher.de

www.Denkmal-Buch-Geschichte.de